

»Mein Kampf« lesen

Antisemitismus als Ideologie

Tagung im Rahmen des Projektes

„Antisemitismus und Protestantismus. Verstrickungen, Beiträge, Lernprozesse“

28. und 29. November 2016, Ev. Akademie der Pfalz

Leitung: Volker Elsenbast und Dr. Christoph Picker

Dokumentation: Patricia Zubi

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*



Evangelische Kirche
in Deutschland



Die Evangelischen
Akademien
in Deutschland



Inhaltsverzeichnis

Programm	1
Zusammenfassung	2
28.11.2016: <i>Mein Kampf</i> lesen. Kontext und Einstieg in die Thematik	4
Begrüßung und Einführung	4
Orientierung: Erscheinungsformen des modernen Antisemitismus. Vortrag von Wolfgang Benz und anschließende Diskussion.....	5
<i>Zur Person</i>	5
<i>Vortrag</i>	5
<i>Diskussion</i>	9
Einführung: Was ist <i>Mein Kampf</i> ? Vortrag von Roman Töppel und anschließende Diskussion.....	12
<i>Zur Person</i>	12
<i>Vortrag</i>	12
<i>Diskussion</i>	15
Workshop: Mein Kampf lesen. Ausgewählte antisemitische Passagen	16
29.11.2016: <i>Mein Kampf</i> lesen. Kontext und Einstieg in die Thematik	19
Braune Religion. Antisemitismus als Kernstück der politischen Theologie des Nationalsozialismus. Vortrag von Barbara Zehnpfennig und anschließende Diskussion	19
<i>Zur Person</i>	19
<i>Vortrag</i>	19
<i>Diskussion</i>	24
Workshop: Mein Kampf lesen. Vergleich mit biblischen und theologischen Texten	26
Antisemitismus als Thema in der Bildungsarbeit. Impulsreferat von Dr. Martin Liepach und anschließende Diskussion.....	30
<i>Zur Person</i>	30
<i>Vortrag</i>	30
<i>Diskussion</i>	32
Podiumsdiskussion: Perspektiven antisemitismuskritischer Bildungsarbeit	33
Tagungsabschluss: Feedback	37

Programm

Montag, 28.11.2016

14:00	Ankommen und Kaffee
14:30	Begrüßung und Einführung
15:00	Orientierung: Erscheinungsformen des modernen Antisemitismus ➤ Prof. em. Dr. Wolfgang Benz
16:15	Kaffeepause
16:45	Einführung: Was ist <i>Mein Kampf</i> ? ➤ Dr. Roman Töppel
17:15	Workshop: <i>Mein Kampf</i> lesen. Ausgewählte antisemitische Passagen
18:30	Abendessen
20:00	Abend zur freien Verfügung

Dienstag, 29.11.2016

08:00	Frühstück
09:00	Morgenandacht
09:30	Braune Religion. Antisemitismus als Kernstück der politischen Theologie des Nationalsozialismus ➤ Prof. Dr. Barbara Zehnpfennig
10:45	Kaffeepause
11:15	Workshop: <i>Mein Kampf</i> parallel lesen. Vergleich mit biblischen und theologischen Texten
12:30	Mittagessen
13:30	Impuls: Antisemitismus als Thema der Bildungsarbeit ➤ Dr. Martin Liepach
14:15	Podium: Perspektiven antisemitismuskritischer Bildungsarbeit ➤ Prof. em. Dr. Wolfgang Benz ➤ Dr. Martin Liepach ➤ Prof. Dr. Barbara Zehnpfennig
15:15	Abschlussdiskussion
16:00	Ende der Veranstaltung

Zusammenfassung

Konzept und Ziel der Tagung

Auf der Tagung haben Multiplikator_innen und Lehrende die Möglichkeit durch die Auseinandersetzung mit Adolf Hitlers *Mein Kampf* Kompetenzen im Bereich der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit zu entwickeln. Dabei werden sie von den eingeladenen Referent_innen unterstützt. Das thematische Spektrum ihrer Vorträge reicht von den historischen Wurzeln der Judenfeindschaft über die Wirkungsgeschichte von *Mein Kampf* bis hin zu Antisemitismus als Thema in der Bildungsarbeit. Darüber hinaus haben die Teilnehmenden Gelegenheit, in den Workshop-Phasen das gelernte Wissen zu vertiefen. In Kleingruppen werden Textpassagen aus *Mein Kampf* analysiert und anschließend mit religiösen und politischen Texten verglichen. Über die historischen Quellen soll ein Bogen zur Bildungsarbeit geschlagen und Anregungen für mögliche Bildungskonzepte gegeben werden.

Zentrale Inhalte der Tagung

»Mein Kampf«: Die Geschichte einer Unterschätzung

Mein Kampf galt lange als langweiliges, schlecht geschriebenes Buch. Dr. Roman Töppel und Prof. Barbara Zehnpfennig fechten diese These an. In ihren Vorträgen legen sie offen, wie Hitler die nationalistischen und antisemitischen Gedankenströme der letzten 50 Jahre in einem geschlossenen Weltbild bündelte. Dabei bediente er sich christlicher und marxistischer Symbolik, deren Inhalte er in ihr Gegenteil verkehrte. Viele Zeitgenossen unterschätzten die Bedeutung von *Mein Kampf*. Dieser Fehler sollte nicht wiederholt werden.

Wozu eine kritische Ausgabe?

Obwohl die Neuauflage von *Mein Kampf* lange Zeit verboten war, ist das Buch nie ganz verschwunden. Spätestens seit der allgemeinen Verfügbarkeit des Internets ist es problemlos abrufbar. Die kommentierte Version zielt darauf ab, das Buch zu entmystifizieren, seinen Symbolwert zu neutralisieren und es zu einer historischen Quelle zu machen. In mehr als 3500 Anmerkungen erläutern die Herausgeber_innen ideologische Begriffe und kontextualisieren erwähnte Personen und Ereignisse.

Das Judentum als letzte Ursache im antisemitischen Weltbild

Ähnlich wie traditionelle Religionen kreist die nationalsozialistische Ideologie um die Frage nach der letzten Ursache. Prof. Zehnpfennig folgend geht es jedoch nicht um einen kreativen Schöpfer, sondern um das absolute Böse in der Welt. Dieses glaubte Hitler im Judentum gefunden zu haben. In dem von ihm konstruierten Freund-Feind-Schema kam den Deutschen als eine Art »auserwähltem Volk« die

Rolle zu, die Welt von seinem Einfluss zu befreien. Zu Dekonstruktion dieser und ähnlicher Verschwörungstheorien ist *Mein Kampf* als Quelle gut geeignet.

Möglichkeiten und Grenzen von »Mein Kampf« als historische Quelle

Bei der Beantwortung der Frage, ob *Mein Kampf* als Unterrichtsmaterial geeignet ist, müssen Bildungsarbeiter_innen und Lehrende ihre Zielsetzung berücksichtigen. Dr. Liepach hält das Buch für eine geeignete Quelle zur Dekonstruktion nationalsozialistischer Ideologie. Zur Kritik aktueller Formen des Antisemitismus dagegen würden sowohl Dr. Liepach als auch Prof. Benz das Buch nicht empfehlen. Eine Teilnehmerin gibt zu bedenken, dass neben der Zielsetzung auch die Zielgruppe im Blick behalten werden muss. Die in dem Text enthaltenen Stereotype zu kritisieren statt zu reproduzieren setzt gewisse Grundkenntnisse voraus. Insofern sei er nicht für alle Klassenstufen und Schularten geeignet.

Ausblick

- Sollte eine Folgeveranstaltung geplant werden, würden die Teilnehmenden es begrüßen, mehr Zeit zur Textlektüre und Besprechung zu haben
- Die Tagung habe die Grundlagen dafür gelegt, sich mit der Frage nach der pädagogischen Verwertbarkeit des Gegenstandes auseinanderzusetzen. Auf einer Folgeveranstaltung würden die Teilnehmenden konkrete Konzepte entwickeln wollen
- Vorher sollte jedoch geklärt werden, ob es sinnvoll ist, dies nur am Beispiel von *Mein Kampf* zu tun, wenn das Ziel nicht die Rekonstruktion nationalsozialistischer Ideologie, sondern antisemitismus-kritische Bildungsarbeit ist

Offene Fragen

- Ist die Auseinandersetzung mit *Mein Kampf* zur Kritik aktueller Formen des Antisemitismus geeignet?
- Wie lässt sich das Buch konstruktiv für den Unterricht aufbereiten? Wie könnten mögliche Bildungskonzepte aussehen?
- Auf welchen Gebieten kann die kritische Ausgabe eingesetzt werden? Wie würde sich der Umgang mit dem Thema je nach Kontext, z.B. im Religions- und Geschichtsunterricht oder bei einer außerschulischen Bildungsveranstaltung verändern?
- Wie lässt sich über Antisemitismus und Rassismus sprechen, ohne Vorurteile zu reproduzieren oder bestimmte Inhalte zu tabuisieren?
- Sollte jüdische Geschichte als selbstständiges, von der Geschichte des Antisemitismus und Nationalsozialismus getrenntes Thema im Unterricht behandelt werden? Wenn ja, wie ließe sich das umsetzen?

28.11.2016: *Mein Kampf* lesen. Kontext und Einstieg in die Thematik

Begrüßung und Einführung

Die Tagung wird mit einer kurzen Einführung von Volker Elsenbast und Dr. Christoph Picker eröffnet. Seit dem Holocaust gehört die Geschichte des Antisemitismus zum deutschen Bildungskanon. Im Zentrum steht dabei die Verantwortung gegenüber den Opfern, doch ist dies nicht der einzige Grund für die besondere Stellung des Themas. Antisemitismus ist ein komplexes, langlebiges, gegenwärtig weltweit verbreitetes Phänomen. Die Beschäftigung damit bedarf einer ständigen Aktualisierung. Das Erscheinen der vom Münchener Institut für Zeitgeschichte herausgegebenen kommentierten Ausgabe von *Mein Kampf* gibt Anlass für eine solche Aktualisierung. In wie weit das Buch konkret für die Bildungsarbeit zu gebrauchen ist, hängt von der Frage ab, ob Jugendlichen durch die Auseinandersetzung damit im Allgemeinen und der neuen Ausgabe im Besonderen die Grundlagen antisemitismus-kritischen Denkens vermittelt werden können.

Die Veranstaltung »*Mein Kampf*« lesen, auf der dieser Frage nachgegangen werden soll, wurde von der evangelischen Akademie der Pfalz in Zusammenarbeit mit dem erziehungswissenschaftlichen Fort- und Weiterbildungsinstitut entwickelt und ist in das Netzwerkprojekt *Antisemitismus und Protestantismus. Verstrickungen, Beiträge, Lernprozesse* eingebunden. Die Zielgruppen sind vorrangig Multiplikator_innen und Lehrer_innen. Im Rahmen von Vorträgen, Workshops und Plenumsdiskussionen sollen ihre Kompetenzen im Bereich der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit im schulischen, außerschulischen, kirchlichen und informellen Kontext erweitert werden.

Auf den vorhergehenden Veranstaltungen des übergreifenden Netzwerkprojektes der Evangelischen Akademien wurden zwei zentrale Thesen entwickelt:

- a. Religiöser Antisemitismus und der »Rassen«-Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts, die in der Forschung überwiegend getrennt voneinander behandelt werden, hängen unter der Oberfläche zusammen
- b. Dieser Zusammenhang – die religiöse Grundierung des Rassen-Antisemitismus – könnte einer der Gründe für seine Langlebigkeit sein

Auf der Tagung soll den beiden Thesen am Beispiel von Hitlers *Mein Kampf* nachgegangen werden indem Textpassagen zunächst allein und anschließend parallel mit religiösen Texten gelesen und diskutiert werden. Finden sich in Hitlers rassistischer und damit biologischer Schrift Spuren religiöser Motive? In wie weit handelt es sich dabei um ein bis in die Gegenwart wirkmächtiges Buch? Neben der Beschäftigung mit diesen Fragen soll versucht werden, über den historischen Text einen Bogen zur Bildungsarbeit zu schlagen. Jedoch sollen auf der Tagung keine fertigen Bildungskonzepte

vermittelt werden. Die Auseinandersetzung mit dem Text erfolgt ergebnisoffen und stellt einen Lernprozess für alle Beteiligten – auch die Veranstalter – dar.

Orientierung: Erscheinungsformen des modernen Antisemitismus. Vortrag von Wolfgang Benz und anschließende Diskussion

Zur Person

Prof. em. Wolfgang Benz ist Historiker und Vorurteilsforscher und hat mit seinen Schriften die deutsche Antisemitismusforschung nachhaltig geprägt. Von 1990 bis 2011 war er Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung. Das Zentrum forscht interdisziplinär zu Antisemitismus, seinen vielfältigen Ursachen, Erscheinungsformen und Auswirkungen sowie anderen Ausprägungen von Rassismus und Gewalt. Damit zählt es zu den weltweit bedeutendsten Einrichtungen dieser Art.¹ In den letzten Jahren wurden Prof. Benz' Thesen zur Vergleichbarkeit von modernem Antisemitismus

Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 2007.

Wolfgang Benz (Hg.): *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, 8 Bände in 9 Teilbänden, Berlin 2008 - 2015.

Wolfgang Benz: *Was ist Antisemitismus?* Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004.

und Islamfeindlichkeit kontrovers diskutiert.

Vortrag

Was ist Antisemitismus?

Prof. Wolfgang Benz beginnt seinen Vortrag mit dem Versuch einer Definition von Antisemitismus. Wörtlich scheint *Antisemitismus* auf die Sprachgemeinschaft der Semiten abzielen, doch handele es sich dabei um einen Fehlschluss. Der Begriff entstand im 19. Jahrhundert im Umfeld von Wilhelm Maar als Reaktion auf die um die Emanzipation der Jüdinnen und Juden kreisenden Diskussionen. Seine Erfinder meinten ausschließlich das Judentum und nicht etwa die Sprachgemeinschaft der Semiten, zu der unter anderem auch Araber und Aramäer zählen. Rasch wurde er als modische, wissenschaftlich klingende Neuentwicklung übernommen und zum politischen Programm erklärt.

Antisemitismus ist eine Form der Judenfeindschaft. Diese tritt ohne räumliche oder zeitliche Begrenzungen von der Antike bis zur Neuzeit auf, äußert sich in Pogromen und Vertreibungen und erreicht ihren Höhepunkt im Genozid. Im antisemitischen Weltbild werden Jüdinnen und Juden zu Projektionsflächen negativer Verhaltensweisen. Das tatsächliche Vorhandensein von Jüdinnen und

¹ Vgl. Zentrum für Antisemitismusforschung: [Wir über uns](#), Stand 26.02.2013 (04.01.2016).

Juden, ihr Auftreten oder ihr Verhalten ist nicht die Voraussetzung von Antisemitismus – er ist das Gerücht über die Juden, wie es Theodor W. Adorno treffend formuliert hat und richtet sich gegen Jüdinnen und Juden als abstraktes Kollektiv.² Die Deutungshoheit darüber, wer zu diesem Kollektiv gehört, beanspruchen die Antisemit_innen selbst.

Ausgehend von Prof. Benz' Definition lassen vier weitere Kategorisierungen vornehmen:

Religiös motivierter Antijudaismus

Prof. Benz folgend, spielt religiös motivierter Antijudaismus in Deutschland zurzeit eine untergeordnete Rolle. Hostienfrelve oder der Gottesmordvorwurf seien in einer überwiegend atheistischen Gesellschaft kaum präsenre Vorurteile. Über diese sehr spezifischen Stereotype aufzuklären trage wenig zur Bekämpfung von modernem Antisemitismus bei. Das gelte aber nicht für alle Regionen. So steht in Polen die religiös motivierte Form der Judenfeindschaft in voller Blüte. Der nationalkonservative katholisch geprägte Radiosender *Maryja* operiert mit Versatzstücken antisemitischen Gedankenguts, die vom Mittelalter bis in die Moderne reichen. Unter anderem kommt es zur Reaktivierung des Vorwurfs, Jüdinnen und Juden würden sich weigern, die Heilslehre Jesu Christi anzunehmen – die so genannte Verstockung.

»Rassen«-Antisemitismus

Im 18. und 19. Jahrhundert kam es zur Ablösung des religiös motivierten Antijudaismus durch den scheinbar wissenschaftlich-biologisch argumentierenden Antisemitismus. Während Antijudaismus – theoretisch – endet, sobald Jüdinnen und Juden konvertieren, steht im Zentrum der neuen Judenfeindschaft nicht mehr die Religion, sondern die Genetik bzw. das »Blut«. Jüdischsein sein ist aus antisemitischer Perspektive vererbbar und endet nicht mit der Taufe. Der moderne Antisemitismus propagiert einen immerwährenden Antagonismus, der nicht durch Bekehrung, sondern nur durch Vertreibung und Vernichtung beseitigt werden kann.

Judenfeindschaft nach dem Holocaust: Sekundärer Antisemitismus

Sekundärer Antisemitismus bezeichnet eine Form der Judenfeindschaft, die im westlichen Nachkriegsdeutschland entstanden ist. Ihre zentralen Motive sind Scham, Schuldabwehr und Schuldumkehr. Nicht trotz, sondern *wegen* des Holocausts kommt es zu Ressentiments. Ein gängiger Vorwurf lautet, Jüdinnen und Juden würden sich an Entschädigungszahlen bereichern und das deutsche Nationalgefühl untergraben. Die dazugehörigen Vorurteile sind allgegenwärtig und schwer greifbar. Sie werden geteilt und artikuliert, haben jedoch ein geringes Aggressionspotential.

² Theodor W. Adorno: *Minima Moralia* (1951), Frankfurt a.M. 2001, S.200.

Anti-Zionismus und Israelkritik

Während in der BRD der sekundäre Antisemitismus dominierte, artikulierten sich antisemitische Ressentiments in der DDR vorwiegend über Anti-Zionismus. Heute jede Form der Israelkritik als Antisemitismus zu bezeichnen, ist laut Benz jedoch genauso falsch, wie Meinungen zu tolerieren, die die Existenz des Staates delegitimieren. Das viel beklagte Tabu, man dürfe Israel nicht kritisieren, ist in sich widersprüchlich. Die Personen, die es behaupten, durchbrechen es im selben Atemzug. Die Parolen, die bei pro-palästinensischen Demonstrationen in Berlin skandiert werden, geben berechtigten Grund zur Besorgnis. Gleichzeitig sei es skandalisierend, von Pogromstimmung zu sprechen.

Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der BRD seit 1945

Das Ende des Nationalsozialismus was mit Nichten das Ende des Antisemitismus in Deutschland. Viel eher herrschte eine öffentliche Amnesie, während de facto Antisemit_innen und ehemalige Nazis in wichtigen politischen Institutionen saßen. Wie kam es zum Ende dieser Amnesie? Ein erster Weckruf war die Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1959. Eine Synagoge in Köln war von Mitgliedern der rechtsradikalen Deutschen Reichspartei mit Hakenkreuzen beschmiert worden. Es war nicht die erste Tat diese Art, doch erregte sie große öffentliche Aufmerksamkeit und führte zu Nachahmer-Taten.



Synagoge in Köln 1959³

Darüber hinaus holte der Auschwitzprozess Mitte der 1960er Jahre und der Eichmannprozess 1961 das Thema ins öffentliche Bewusstsein. Den wohl nachhaltigsten Eindruck aber hinterließ die deutsche Erstausstrahlung der US-amerikanischen Fernsehserie *Holocaust*. Mit der Zeit wurde Antisemitismus und der Holocaust zu einem öffentlich diskutierten und viel beforschten Thema. Laut Prof. Benz bestehen Ressentiments gegen Jüdinnen und Juden zwar fort, seien aber öffentlich geächtet. Heute

³ Vgl. Michael Brenner: 1959. *Hakenkreuze an der Kölner Synagoge*, in: [Jüdische Allgemeine](#), 28.01.2013 (18.12.2016).

werde Antisemitismus in Deutschland, wenn, dann vor allem verbal artikuliert. Die Form von Gewalt nehme er hingegen selten an, auch wenn die Fälle, die existieren, angesichts der deutschen Geschichte besonders verstörend seien. Der von der Bundesregierung berufene *Unabhängige Expertenkreis Antisemitismus* schätzt die Dimension der Judenfeindschaft auf konstante 15 bis 20 Prozent. Im weltweiten Vergleich ist das ein niedriger Wert. Doch sei dies vor dem historischen Hintergrund des Landes kein Grund zur Selbstzufriedenheit.

Die Vordenker des modernen Antisemitismus und ihr Einfluss auf *Mein Kampf*

Weder die NSDAP noch ihr Parteivorsitzender Adolf Hitler haben den modernen Antisemitismus erfunden. Einer seiner Wegbereiter war der Göttinger Orientalist Paul de Lagarde (1827-1891). Seine *Deutschen Schriften* richteten sich gegen Liberalismus und Katholizismus, verspotteten den Protestantismus und predigte eine deutsche Einheitsreligion. Der zentrale Antagonist seines um Krieg und Erneuerung kreisenden Weltbildes war das Judentum, das er als »Staat im Staate« bezeichnete. Die Wirkung seiner Schriften reichte von der völkischen Rechten bis tief in das Bürgertum hinein.⁴ Ein weiterer prominenter Gegner des so genannten Kosmopolitismus war Heinrich von Treitschke, dem insbesondere die Einwanderung osteuropäischer Juden ein Dorn im Auge war. Der Hofprediger und Gründer der christlich-sozialen Arbeiterpartei Adolf Stöcker wiederum sah im Antisemitismus eine Waffe gegen Sozialist_innen und Linkliberale, die er als »verjudet« bezeichnete. Im Rahmen des von 1879 bis 1881 andauernden Berliner Antisemitismusstreits drang das von dem Journalisten Wilhelm Marr in Umlauf gebrachte Schlagwort »Antisemitismus«, das durch die intellektuelle Aura von Professoren wie Treitschke aufgewertet worden war, tief in die Gesellschaft ein. In der Nachfolge entstand eine Flut von Schriften, darunter wohl am bekanntesten Eugen Dührings *Die Judenfrage als Racen-, Sitten und Culturfrage* und Theodor Fritschs *Handbuch der Judenfrage*, das 1944 seine 49. Auflage erlebte. Insgesamt erschienen von 1879 bis 1890 ca. 600 Kleinschriften und Traktate mit teilweise bizarr hohen Auflagen. Sie alle versuchten zu beweisen, dass »der Jude« ein »Volksschädling« sei. Die wohl breiteste Wirkung entfaltete Houston Stuart Chamberlains *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, das vom Kaiser Wilhelm II. gelobt wurde und im Bürgertum begeisterte Aufnahme fand. Chamberlain versuchte darzulegen, dass die verschiedenen »Rassen« die Weltgeschichte vorantreiben und plädierte für eine »Trennung« der »germanischen« und »jüdischen Rasse«. Der Boden, auf dem Hitler 1924 *Mein Kampf* schrieb, war also reichlich gedüngt und enthielt viel Material, aus dem der spätere Diktator seine Weltanschauung konstruieren konnte.

⁴ Vgl. Ulrich Sieg: *Paul Anton de Lagarde*, in: Wolfgang Benz (Hg.): *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2/2, Berlin 2009, S. 447f.

Diskussion

Wie lässt es sich erklären, dass ausgerechnet Jüdinnen und Juden zur Zielscheibe von Hass und Aggressionen wurden?

Zu Beantwortung dieser Frage lohne sich ein Blick auf die Vergangenheit, so Prof. Benz. Jüdinnen und Juden leben seit der Antike verstreut in Europa. Sie sind Teil der Gesellschaft, werden aber als fremd empfunden. Die Geschichte ihrer Ausgrenzung verschärfte sich, als das Christentum zur Staatsreligion wurde. Von diesem Zeitpunkt an stellte der Unwille, sich zur Heilslehre zu bekennen, einen Angriff auf die staatstragende Identität dar. Entsprechend religiös waren die damaligen Ressentiments geprägt. Jüdinnen und Juden wurden des Hostienfrevels und des Ritualmordes beschuldigt.

Ab dem 12. Jahrhundert nahmen christliche Zünfte keine Juden mehr auf, wodurch ihnen der Zugang zum Handwerk verwehrt wurde.⁵ Durch Ausschlussmechanismen waren sie auf Tätigkeiten wie den Verleih von Geld gegen Zins verwiesen, die aus christlicher Perspektive unmoralisch waren – was nicht bedeutet, dass keine Christen im Geldgeschäft waren.⁶ Die hier vorherrschende Doppelmoral zeigt, dass die Tätigkeit weniger Jüdinnen und Juden nur ein Vorwand für die Ressentiments ihnen gegenüber war. Über die wirtschaftlich marginalisierte Position der Jüdinnen und Juden wurde der Vorwurf gerechtfertigt, sie wären an keinen festen Boden gebunden, gingen keiner »ehrlichen« Arbeit nach und seien ausschließlich Händler bzw. »Wucherer«. Die Praxis der Ausgrenzung selbst produziert weitere Ungleichheiten. In diesem Sinne gibt es nicht *den einen* Grund dafür, dass es gerade das Judentum traf.

Ein weiterer wichtiger Faktor war der rechtlich ungesicherte Status der Jüdinnen und Juden. Während der Kreuzzüge wurden Tausende vertrieben oder ermordet. Nur durch das Eingreifen einflussreicher Personen oder durch Geldzahlungen konnte die jüdische Bevölkerung sich retten. Ihre rechtliche Stellung war also von der Gnade einzelner Protektoren abhängig. Erst ab 1871 galten Jüdinnen und Juden in Deutschland als formal gleichberechtigte Bürger_innen. Doch wurde die Gleichberechtigung das ganz 19. Jahrhundert über diskutiert und in Frage gestellt.

Wie kommt es zur Ablösung des Antijudaismus durch den Antisemitismus?

Zunächst scheint es sich um eine dem Zeitgeist entsprechende Entwicklung zu handeln. Die religiösen Stereotype wurden durch nationalistisch und rassistisch begründete Feindbilder ersetzt, die sich nahtlos in ein biologistisch und »wissenschaftlich« begründetes Weltbild einfügten. Doch auch, wenn der Nationalsozialismus den Rassen-Antisemitismus als Neuheit propagierte und sich gegenüber dem christlichen Anti-Judaismus aufgeklärt gab, argumentierten seine Vertreter_innen nicht ausschließlich

⁵ Vgl. Wolfgang Benz: *Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus*, München 2001, S. 13ff.

⁶ Vgl. Ders.: *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung*, München 2007, S. 49ff.

rassistisch. Religiöse Vorurteile und Legenden bildeten die Wurzeln biologistischer Kategorisierungen. Ein Beispiel für den Rückgriff auf tradierte, anti-judaistische Vorurteile sind die Sondernummern der Wochenzeitung *Der Stürmer*, in denen die Ritualmordlegenden in den Rassen-Antisemitismus integriert wurden, um so eine ewig bestehende »jüdische Mordlust« zu beweisen.⁷

Gegenwärtig sei islamischer Antisemitismus ein besonders wichtiges Thema. Dieser lasse sich nicht in das von Prof. Benz entworfene Vierer-Schema einordnen.

Prof. Benz würde muslimischen Antisemitismus nicht als eigenständiges Phänomen charakterisieren. Das liege nicht daran, dass er unbedeutend sei. Er sei lediglich nicht originär, sondern tradiert. Jedes seiner Elemente lasse sich mittels der anderen Typen erklären. So bilden Israelfeindschaft und moderner Antisemitismus einen beträchtlichen Teil des muslimischen Antisemitismus. Sich im Koran auf die Spuren eines spezifisch muslimischen Antisemitismus zu begeben, hält Benz dagegen für ein müßiges Unterfangen.

Antizionismus gab er nicht nur in der DDR, sondern auch in der BRD.

Den Unterschied zwischen DDR und BRD sieht Bent darin begründet, dass Antizionismus im ersteren Fall Staatsdoktrin war, die auch in den Schulen gelehrt wurde. Israel galt in der DDR als Sinnbild für Imperialismus und Rassismus. Zwar gab es auch in der BRD derartige Ressentiments, doch waren diese nicht Konsens, sondern wurden von politischen Splittergruppen vertreten.

Die These, Antisemitismus habe nichts mit seinen Opfern zu tun, ist nicht haltbar. Bestimmte Ressentiments sind, wenn auch nicht gerechtfertigt, so doch real begründet – andernfalls wären sie beliebig auf andere Gruppen übertragbar. In vielen Fällen handelt es sich bei Ressentiments um die böswillige Verdrehung realer Erfahrungen.

Prof. Benz bleibt dabei, dass Ressentiments weniger auf Erfahrungen als auf Zuschreibungen beruhen. Beim Wechselspiel von Zuschreibung und Erfahrung müsse berücksichtigt werden, dass die Zuschreibungen die folgenden Erfahrungswerte verzerren. Personen, die wissen, dass sie diskriminiert werden, geben sich häufig nicht als Angehörige ihrer Gruppe zu erkennen. So können keine positiven Gegenerfahrungen generiert werden. Darüber hinaus gäbe es diverse Zuschreibungen, die überhaupt keine Erfahrungsgrundlage haben. So wird Jüdinnen und Juden auf Basis der antijudaistischen Ritualmord-Legende seit Jahrhunderten Kindesentführung und –mord unterstellt. Obwohl kein einziger derartiger Fall bewiesen werden konnte, bildet das Gerücht einen hartnäckigen Bestandteil volkstümlicher Überlieferungen und führt immer wieder zu gewalttätigen Ausschreitungen, wie 1946 bei dem Pogrom von Kielce, bei dem mindestens 42 Holocaust-Überlebende ums Leben kamen.

⁷ Vgl. Wolfgang Benz: *Was ist Antisemitismus?* Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004, S. 73.

Exkurs: Projektions- und Korrespondenztheorie

hinzugefügt von Patricia Zubi

„Wenn es keine Juden gäbe, müßten die Antisemiten sie erfinden“⁸ – dieser Satz von Hermann Bahr wurde in den 1940ern sowohl von Jean-Paul Sartre als auch von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer aufgegriffen. Er war der Ausgangspunkt einer neuen Richtung der Antisemitismusforschung. Nach den Ursachen für antisemitische Vorurteile sollte nicht mehr bei den Betroffenen gesucht werden. Ins Zentrum rückte stattdessen das dem Antisemitismus zu Grunde liegende Denken und Fühlen.

Einen zweiten Forschungsstrang bildet der korrespondenztheoretische Ansatz, der von Talcott Parsons und mit Einschränkungen von Hannah Arendt vertreten wird.⁹ Seine zentrale These lautet, dass Antisemitismus mit realen Erfahrungen übereinstimmt (korrespondiert), die dann wahnhaft verzerrt werden. Aus Basis der Annahme, Antisemitismus habe nichts mit seinen Opfern zu tun, sei es laut Arendt unmöglich, zu erklären, wieso ausgerechnet das Judentum Ziel derartiger Aggressionen wurde. Gibt es keinen Zusammenhang zwischen Opfern und Tätern hätte es ebenso gut die Radfahrer treffen können, so Arendt. Allerdings sei das scheinbar absurde Paradigma einer vollkommenen Bezugslosigkeit im Nationalsozialismus Wirklichkeit geworden. Im totalitären Regime seien die Opfer „auch vom Standpunkt der Gewalthaber aus völlig unschuldig.“¹⁰

In der gegenwärtigen Forschung hat sich der Ansatz, Antisemitismus als »Gerücht« und nicht als Wahrheit über Jüdinnen und Juden zu behandeln, durchgesetzt. Im Zentrum steht die Frage, was Menschen für solche Gerüchte empfänglich macht. Doch auch Arendts Argumentationslinie wird weiterverfolgt. Ein ausschließlich korrespondenztheoretischer Ansatz, demzufolge die Ursachen für Antisemitismus beim Judentum selbst zu suchen seien, wird überwiegend abgelehnt.

Für die Bildungsarbeit wäre es sinnvoll, zwischen völlig haltlosen Vorurteilen, wie den Ritualmorden, und solchen, für die es reale Bezugspunkte gibt, zu unterscheiden. Dass jüdische Immigranten die US-amerikanische Filmkultur geprägt haben, stimmt. Dies reflexartig abzustreiten, kann zur Verhärtung des damit zusammenhängenden Vorurteils führen. Dieses lautet, Jüdinnen und Juden würden die Kultursphäre kontrollieren. Es muss möglich sein, zu erklären, dass auch wenn es viele bekannte jüdische Filmemacher gibt, daraus mit Nichten folgt, dass sie eine homogene Gruppe bilden, die die Filmindustrie kontrolliert, andere Gruppen verdrängt oder gar ein politisches Programm verfolgt.

Sollten wir heute, da die Existenz biologischer Rassen widerlegt wurde, noch von »Rassismus« sprechen? Affirmiert die Verwendung des Wortes nicht die Existenz von Rassen?

Prof. Benz schlägt als mögliche Alternativen Fremdenfeindlichkeit, Xenophobie und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit vor. Allerdings seien auch die Ausdrücke Holocaust, Antisemitismus und Anti-Ziganismus nicht ideal. Sie haben jedoch den Vorteil, dass jeder eine ungefähre Vorstellung davon hat, was mit ihnen gemeint ist. Letztendlich wird das Problem nicht mit dem Wort abgeschafft. Der Ausdruck »Rassismus« affirmiert nicht die Existenz von Rassen, sondern die Existenz von Menschen, die an Rassen glauben und andere aufgrund dieses Glaubens diskriminieren.

⁸ Hermann Bahr: *Der Antisemitismus. Ein internationales Interview* (1894), Weimar 2005, S. 10.

⁹ Vgl. Talcott Parsons: *The Sociology of modern Anti-Semitism*, in: Uta Gerhardt (Hg.): *Talcott Parsons on National Socialism*, New York 1993, S. 131-152; Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus*, München 1996.

¹⁰ Arendt EU 1996, S. 35.

Antisemitische Haltungen seien laut Prof. Benz in Deutschland auf einem konstant niedrigen Level. Wieso wurde keine weitere Abnahme verzeichnet?

Antisemitische Vorurteile werden weiterhin auf allen möglichen Ebenen verbreitet. Teils geschieht dies unbewusst, wenn beispielsweise im Religionsunterricht unreflektiert darüber gesprochen wird, dass »die Juden« Jesus ans Kreuz geschlagen hätten. An anderen Stellen werden antisemitische Ressentiments intentional von neuem entfacht, so beispielsweise durch aufstrebende rechte Bewegungen. Solange jedoch die politische Bildung und Kultur funktioniere, solange die mediale Landschaft intakt bleibe und Antisemitismus öffentlich durch Ächtung begegnet werde, bestehe keine akute Gefahr. Sobald sich die öffentlichen Parameter verändern, könne das allerdings wieder umschlagen.

Weitere Anmerkungen aus dem Plenum

Ein Tagungsteilnehmer hielt den Hinweis, Antisemitismus käme aus der Mitte der Gesellschaft und sei nicht etwa das Problem einer kleinen Gruppe Rechtsextremer für besonders hervorhebenswert. Auch den Gedanken eines »Antisemitismus ohne Juden« könne er aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen. Prof. Benz fügt hinzu, dass der »Antisemitismus ohne Juden« gerade deswegen so wunderbar funktioniere, weil er ermöglicht, sich den idealen Feind zu konstruieren.

Einführung: Was ist *Mein Kampf*? Vortrag von Roman Töppel und anschließende Diskussion

Zur Person

Roman Töppel war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte und ist Mitherausgeber der kritischen Edition von Hitlers *Mein Kampf*. Er begleitete den Editionsprozess von 2012 bis 2015 und bearbeitete schwerpunktmäßig das Kapitel *Volk und Rasse*. Aktuell kreisen die Forschungsinteressen des promovierten Historikers um Militärgeschichte und NS-Ideologie.

Christian Hartann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger, Roman Töppel (Hg.): <i>Hitler. Mein Kampf</i> . Eine kritische Edition in zwei Bänden, München 2016. Roman Töppel: <i>Volk und Rasse</i> , in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 64 (2016) 1, S. 1-36.

Vortrag

Mein Kampf als Träger kulturellen Wissens und Symbol

Das Buch *Mein Kampf* war lange ein tabuisiertes Hassobjekt, das eine Aura des Verbotenen umgab. Seit 1945 war jede Neuauflage untersagt. Demgegenüber stand der Mythos, es handle sich um ein langweiliges, schlecht geschriebenes Buch – eine Lachnummer.

Unabhängig von der Bewertung des Inhalts und Stils, handelt es sich bei *Mein Kampf* um einen Träger kulturellen Wissens. Für Historiker_innen ist es eine der zentralen Quellen des Nationalsozialismus – geschrieben von einer Person, die lange Zeit im Zentrum der Bewegung stand. Seit seinem Erscheinen hat sich die Bedeutung des Buches vielfach gewandelt. Im Laufe seiner Publikationsgeschichte, in der es mehr als 12 Millionen mal gedruckt wurde, wurde es immer wieder neugestaltet. So gab es sowohl teuer gebunden Geschenkausgaben als auch günstige kartonierete Versionen. Bei der Wehrmacht war die Dünndruckausgabe verbreitet. Während sich die Gestalt des Buches veränderte, blieb der Inhalt weitestgehend gleich. Nach 1933 wurde es auf Plakaten als »das Buch der Deutschen« beworben und



IfZ: Historisches Plakat, [online abrufbar](#) (11.01.16).

war auch im Ausland als »die Bibel des Nationalsozialismus« bekannt. Insbesondere die Prachtausgabe von 1939, auf deren Titel ein Schwert, das einem umgedrehten Kreuz ähnelt, abgebildet ist, hat starke Ähnlichkeiten mit der Aufmachung der Bibel. Die Botschaft dahinter lautete: Es war nicht irgendein Buch von irgendeinem Autor. Hier sprach ein Prophet, ein Evangelist zu seinem Volk. Das umgedrehte Kreuz ist Sinnbild für den Inhalt – denn bei aller symbolischen Nähe werden die christlichen Werte in der NS-Ideologie auf den Kopf gestellt. Die symbolische Aufladung wurde im Nachspiel des Zweiten Weltkrieges noch einmal unterstrichen. 1945 wurde in einer Wochenschau gezeigt, wie der Bleisatz des Buches eingeschmolzen wurde. Aus ihm wurden die ersten Druckplatten der Süddeutschen Zeitung.

Die Bedeutung von *Mein Kampf* für Adolf Hitler

Aus der Perspektive des Autors war das Buch zunächst ein Akt der Selbstfindung. Der Hochverratsprozess hatte Hitler zum »Medienstar« gemacht, da der Richter ihm den Gerichtssaal als Bühne überlassen hatte. Die nachfolgende Haft war weniger Gefängnisstrafe als eine komfortable Pause. Auf einer mitgebrachten Reiseschreibmaschine schrieb Hitler seine Gedanken nieder. Die Haftzeit gab ihm nicht nur die Möglichkeit zur Systematisierung seiner Weltsicht, sondern stärkte auch sein Selbstvertrauen, denn seine Anhänger rannten ihm die Tür ein. Sie waren Mitglieder einer heterogenen, diffus rechtsradikalen, völkischen Szene. Hitler wollte diese rückwärtsgewandte Bewegung modernisieren. *Mein Kampf* war ein wichtiger Schritt auf diesem Weg. Es sollte die sozialistisch-orientierte Gruppe in der NSDAP, zu der Joseph Goebbels und Gregor Strasser gehörten, auf Linie bringen. Sie verehrten Lenin, strebten ein Bündnis mit der Sowjetunion an und polemisierten gegen den dekadenten Westen. Dieser Weltsicht erteilte Hitler eine Absage. Allerdings richtete sich das Buch nicht nur an ideologische Gegner, sondern auch Konkurrenten in der Partei, wie Erich Ludendorff. Hitler inszenierte sich als Führer, als Auserwählter, neben dem niemand bestehen konnte.

Jedoch darf bei aller politischer Aufladung ein profaner Grund für die Veröffentlichung nicht übergangen werden: *Mein Kampf* war eine Einnahmequelle für Hitler, der sich mit seiner Vorliebe für schnelle Autos und den angefallenen Anwaltskosten verschuldet hatte.

Die zentralen Inhalte von *Mein Kampf*

Mein Kampf war:

- Eine verklärte Autobiographie
- Eine verfälschte Parteigeschichte
- Die Programmschrift der NSDAP

Die inhaltlichen Leitlinien des Buches waren:

- Rassismus und Antisemitismus
- Lebensraum-Ideologie
- Diktatur
- Gewaltherrschaft

Antisemitismus kam inhaltlich der höchste Stellenwert zu. Nach dem Ersten Weltkrieg glaubte Hitler, im Judentum die Ursache für den von ihm wahrgenommenen Niedergang der »Germanischen Rasse« gefunden zu haben. Anders als seine ideologischen Vorgänger glaubte er, diesen »Untergang des Abendlandes« noch aufhalten zu können. *Mein Kampf* war daher keine Verfallsprophezeiung, sondern ein Aufruf zur Tat.

Rezeption

Bis heute hält sich das Gerücht, *Mein Kampf* sei fast in jedem Haushalt vorhanden gewesen und sei unter anderem von den Kommunen als Geschenk an Brautpaare und Beamte verteilt worden. Jedoch ist fraglich, in welchem Umfang dies zutrifft. Für viele Kommunen war dies zu kostspielig. Auch war *Mein Kampf* nicht Bestandteil des Schulunterrichts. Allerdings ist die von einigen Biographen vertretene These, es handele sich um einen »ungelesenen Bestseller« ebenso falsch. Othmar Plöckinger analysiert in *Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers »Mein Kampf« 1922-1945* die zeitgenössische Rezeption und kommt zu dem Schluss, dass das Buch breit besprochen wurde.¹¹ Auch sei es in den Bibliotheken dauerausgeliehen gewesen. Während es anhand der reinen Verkaufszahlen unmöglich ist, festzustellen, ob ein Buch tatsächlich gelesen wurde, kann davon ausgegangen werden, dass Personen, die Bücher ausleihen, tatsächlich am Inhalt interessiert sind. Darüber hinaus sind Ausgaben erhalten, in denen Textstellen unterstrichen wurden. Auch in Briefen und Tagebucheinträgen finden sich inhaltliche Verweise auf das Buch. 1946 wurde in der US-amerikanischen Besatzungszone eine Umfrage durchgeführt, bei der 23 Prozent der Befragten angaben, *Mein Kampf* gelesen zu haben. 7 Prozent davon komplett, sechzehn Prozent nur teilweise.

¹¹ Vgl. Othmar Plöckinger: *Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers »Mein Kampf«*, München 2006.

Wozu eine kritische Ausgabe?

Auch wenn *Mein Kampf* nach 1945 nicht neu aufgelegt wurde, war das Buch nicht verschwunden. Es gab eine deutsche Hörfassung, so wie unautorisierte Nachdrucke. Spätestens seit der Geburt des Internets ist das Buch auf Seiten wie archive.org problemlos zu finden. *Mein Kampf* ist in der Welt – ein Umstand, der nicht rückgängig zu machen ist. Ohnehin ist mit Ausnahme dieser Schrift alles, was Hitler geschrieben hat, publiziert worden. Warum als das Problem mit diesem einen Buch? Weil es als Symbol über seinen bloßen Inhalt hinausgeht. Die kommentierte Edition wurde in der Hoffnung verfasst, diesen Symbolwert zu neutralisieren und das Buch zu einer historischen Quelle zu machen. Anstelle das Buch zu mystifizieren werden Hitlers Ideen historisch kontextualisiert und ideologische Begriffe dem neusten Forschungsstand entsprechend erläutert.

Diskussion

Wie kam es, dass der Freistaat Bayern das Projekt zunächst fördern wollte, sich dann aber zurückzog?

Die Vorgespräche für das Buch begannen lange vor dem offiziellen Start des Projektes. 2006 gab der bayrische Landtag seine Zusage, die kritische Ausgabe zu finanzieren. Er zog seinen Auftrag jedoch zurück, nachdem eine Abgeordnete sich mit Überlebenden in Israel unterhalten hatte. Dort war der falsche Eindruck entstanden, Bayern wolle *Mein Kampf* publizieren. De facto gab es keinen »Auftrag«, sondern nur eine Finanzierungszusage. Diese erhielt das Institut für Zeitgeschichte auch, musste sie aber für andere Zwecke verwenden. In den Medien sorgte der Rückzug für große Entrüstung.

Was lässt sich über den Verlag sagen, bei dem »Mein Kampf« veröffentlicht wurde?

Nach 1933 war der Franz-Eher Verlag so etwas wie ein Staatsverlag und veröffentlichte die wichtigsten Schriften der NSDAP, darunter den *Völkischen Beobachter*. Allerdings hatte er kein Monopol und weigerte sich, Alfred Rosenbergs *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* zu veröffentlichen, da das Buch als Konkurrenzschrift zu *Mein Kampf* empfunden wurde. Das Archiv des Franz-Eher-Verlages wurde zerstört und kann daher nicht für die historische Forschung verwendet werden.

Welchen Stellenwert hat der zweite Band von »Mein Kampf«?

Das zweite Buch sollte ursprünglich das dritte Buch werden. Über das »eigentliche« zweite Buch schreibt Hitler in Briefen. Das Manuskript hielt er zu Lebzeiten geheim, da es seiner Ansicht nach zu viel über seine außenpolitischen Standpunkte verriet. Anfang der 60er wurde es unter dem Titel *Hitlers Zweites Buch* veröffentlicht. Das Münchner Institut für Zeitgeschichte gab 1995 eine überarbeitete Neuauflage heraus, diesmal mit dem Titel *Außenpolitische Standortbestimmung nach der Reichstagswahl Juni - Juli 1928*. Der seinerzeit offizielle zweite Band trug den Titel *Die*

Nationalsozialistische Bewegung und fokussiert sich auf die Partei, während der erste Band um die Person Hitlers kreist.

Workshop: Mein Kampf lesen. Ausgewählte antisemitische Passagen

Workshop-Leitung: Prof. Barbara Zehnpfennig, Volker Elsenbast

Prof. Zehnpfennig beginnt den Workshop mit einer Kontextualisierung der vorliegenden Textstelle aus *Mein Kampf*. Hitler beschwört in dem Kapitel, aus dem sie entnommen wurde, einen Antagonismus zwischen »Ariern« und Judentum herauf. Mit Verweisen auf die Bibel und den Talmud will er belegen, dass das Judentum seit Anbeginn der Zeit einen Plan verfolge. Prof. Zehnpfennig möchte mit den Teilnehmenden rekonstruieren, wie Hitler scheinbar wahre Aussagen über das Judentum in seine Verschwörungstheorie integriert.

Lektürerunde

Diesseitigkeit und Transzendenz

Aus dem ursprünglichen eigenen Wesen aber kann der Jude eine religiöse Einrichtung schon deshalb nicht besitzen, da ihm ja der Idealismus in jeder Form fehlt und damit auch der Glaube an ein Jenseits vollkommen fremd ist. Nun kann man sich aber eine Religion nach arischer Auffassung nicht vorstellen, der die Überzeugung des Fortlebens nach dem Tode in irgendeiner Form mangelt. Tatsächlich ist denn auch der Talmud kein Buch zur Vorbereitung für das Jenseits, als vielmehr nur für ein praktisches und erträgliches Leben im Diesseits.¹²

In diesem Textausschnitt wirft Hitler dem Judentum Diesseitigkeit und Materialismus vor. Diese Eigenschaften stehen im Gegensatz zum »arischen Idealismus«. Der Glaube an ein Jenseits/Transzendenz sei notwendig, um dem einzelnen bewusst zu machen, dass er Teil eines größeren, über ihn hinausgehenden Ganzen ist. So würden ihm seine eigenen Grenzen bewusstwerden. Der Vorwurf der Diesseitigkeit dagegen unterstellt Amoralität und Orientierungslosigkeit. Der Sinn des Lebens müsse sich im Jetzt erfüllen, was in Materialismus und Machtstreben münde. Den Vorwurf der Diesseitigkeit begründet Hitler mit dem Talmud. Es stimmt, dass der Talmud die alltägliche Praxis zum Inhalt hat. Auch die jüdische Heilserwartung ist irdisch geprägt. Keineswegs bedeutet das aber, dass dem Judentum der Glaube an ein Jenseits (Olam Haba) „völlig fremd“ wäre. Ein Teilnehmer fügt hinzu, dass selbst wenn dem so wäre, der Glaube an Transzendenz keine notwendige Voraussetzung für moralisches Verhalten sei. Umgekehrt könne unmoralisches Verhalten durch bestimmte Jenseitsvorstellungen gerechtfertigt werden.

¹² Adolf Hitler: *Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band*. Erster Band: Eine Abrechnung (1925); Zweiter Band: Die nationalsozialistische Bewegung (1927), Bd. I, München 1942, S. 793-799.

Mein Kampf und Religion

Einige Teilnehmende irritiert es, dass Hitler sich positiv auf das Christentum bezieht. Prof. Zehnpfennig erklärt, dass Hitler das Christentum zeitlebens anfeindete, zum Entstehungszeitpunkt von *Mein Kampf* jedoch milde Töne anschlug, um ein breites Publikum anzusprechen. *Die Monologe im Führerhauptquartier*, die vom Adjutanten des Reichsleiters, Martin Bormann, aufgezeichnet wurden, lassen darauf schließen, dass Hitler die Kirche als Institution gehasst hat, ergänzt Dr. Töppel.¹³ Das Christentum war für ihn eine bloße Verlängerung des Judentums. Hitlers Weltbild sei zwar in vielerlei Hinsicht religiös, dabei aber anti-christlich, so Prof. Zehnpfennig. Er verkündet eine Religion, in deren Zentrum der ewige Kampf steht. Vergöttert werden soll die Natur und eine weltimmanente Transzendenz. Die Selbstüberschreitung sollte über das Opfer für das eigene Volk gelingen.

Das Judentum als »Staat im Staat«

Hitler unterstellt dem Judentum nicht nur Diesseitigkeit, er behauptet darüber hinaus, dass es sich gar nicht um eine Religionsgemeinschaft handle:

Sein Leben innerhalb anderer Völker kann auf die Dauer nur währen, wenn es ihm gelingt, die Meinung zu erwecken, als handle es sich bei ihm eben um kein Volk, sondern um eine wenn auch besondere »Religionsgemeinschaft«.¹⁴

Die Religionsgemeinschaft ist laut Hitler also bloße Tarnung für die eigentliche Volkszugehörigkeit und soll die eigentliche Intention „verschleiern“ (Mimikry):

So lebte der Jude zu allen Zeiten in den Staaten anderer Völker und bildete dort seinen eigenen Staat (...)¹⁵

Hitler inszeniert eine Bedrohung von Innen, eine »innere Kolonisation«. Dafür instrumentalisiert er die historisch einmalige Situation der Diaspora und ihre von Konflikten und Vertreibung gezeichnete Geschichte. Darüber hinaus versucht er das Judentum als »Blutgemeinschaft/Rasse« zu definieren:

Die jüdische Religionslehre ist in erster Linie eine Anweisung zur Reinhaltung des Blutes des Judentums sowie zur Regelung des Verkehrs der Juden untereinander, mehr aber noch zur übrigen Welt, zu den Nichtjuden also.¹⁶

Zwar gibt es eine halachische Regel, der zufolge Kinder einer jüdischen Mutter jüdisch sind. Diese ist aber umstritten, schließt darüber hinaus die Konversion zum Judentum nicht aus und macht keinesfalls die »Reinhaltung des Blutes« zum zentrale Inhalt der Religion. Dass Hitler seine Behauptungen über das Judentum nicht frei erfindet, sondern Teilwahrheiten und Wahnvorstellungen miteinander vermischt, macht seine Verschwörungstheorie besonders plausibel für jene, die über ein von Vorurteilen geprägtes Halbwissen über das Judentum verfügen.

¹³ Vgl. Adolf Hitler: *Die Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, hrsg. v. Werner Jochmann, München 1982.

¹⁴ *Mein Kampf*, Bd. II, 1942, S. 793-799.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

Arbeit und Antisemitismus

Ein weiteres über Jahrhunderte tradiertes Vorurteil, das Hitler aufgreift, ist die angeblich unproduktive Tätigkeit von Jüdinnen und Juden. Anstelle zu produzieren, würden sie mit Gütern anderer handeln. Hitler bezieht sich explizit auf die Tempelvertreibung und konstruiert einen zweitausend Jahre andauernden Gegensatz zwischen Judentum und Christentum. Die christlichen »Arier« stehen für das »schaffende Kapital«, die produktive, nützliche Arbeit, das Judentum hingegen für das »raffende Kapital«. ¹⁷ Hitler behauptet, sie hätten Finanzspekulationen und »Schacher« verbreitet und damit die Wirtschaft »entnationalisiert«. ¹⁸

Allgemeine Fragen

Gab es von Ausgabe zu Ausgabe inhaltliche Änderungen?

Insgesamt gibt es über 300 Ausgaben von *Mein Kampf*, so Dr. Töppel. Allerdings kam es nur ein einziges Mal zu einer größeren inhaltlichen Änderung. In der ursprünglichen Fassung hieß es, die nationalsozialistische Bewegung funktioniere nach dem Prinzip einer germanischen Demokratie – der Führer werde gewählt. In der Volksausgabe ist davon keine Rede mehr. Die germanische Demokratie wird durch das Führerprinzip ersetzt. Ansonsten werden fast ausschließlich redaktionelle Änderungen und oberflächliche Korrekturen vorgenommen.

Wieso ist es wichtig die ideengeschichtlichen Wurzeln von »Mein Kampf« zu kennen?

Die Offenlegung der Quellen hilft zu verstehen, warum das Buch seinerzeit so großen Erfolg hatte, erklärt Dr. Roman Töppel. Neben den Parallelen und Anknüpfungspunkten sind aber ebenso die Stellen von Interesse, in denen Hitler sich abgrenzt, Ideen verwirft oder radikalisiert, ergänzt Barbara Zehnpfennig. Sein Mentor, Dietrich Eckart, betrachtete das Judentum zwar auch als ewigen Feind, war aber der Ansicht, dass dieser Feind einen Nutzen habe und verglich das Judentum mit der Hefe, die den Teig zum Wachsen bringe. Von einer produktiven Gegnerschaft ist bei Hitler keine Rede mehr.

Beim Umgang mit derartig rassistisch und antisemitisch aufgeladenen Texten ist es empfehlenswert, zunächst folgende Fragen zu stellen:

- Wie denkt Hitler
- Warum denkt er so?
- Was ist das Ziel?
- Welche Gedankenstrukturen sind uns bekannt?
- Warum konnte er auch Intellektuelle von seiner Idee überzeugen?

¹⁷ Vgl. Barbara Zehnpfennig: *Adolf Hitler. »Mein Kampf«. Weltanschauung und Programm. Studienkommentar*, Paderborn 2011, S. 130ff.

¹⁸ Vgl. Ebd. S. 109f.

Erst im nächsten Schritt sollte die Frage, was daran falsch ist, gestellt werden. Eine gründliche Analyse des Textes befähigt dazu, die darin enthaltenen Argumentationsmuster auch in veränderter Form wiederzuerkennen und zu kritisieren.

29.11.2016: *Mein Kampf* lesen. Kontext und Einstieg in die Thematik

Braune Religion. Antisemitismus als Kernstück der politischen Theologie des Nationalsozialismus. Vortrag von Barbara Zehnpfennig und anschließende Diskussion

Zur Person

Barbara Zehnpfennig ist Professorin für politische Theorie und Ideengeschichte an der Universität Passau. In ihrer im Jahre 2000 erschienen Habilitation wagte sie sich an eine Interpretation von Hitlers *Mein Kampf*. Anders als viele ihrer Vorgänger_innen nahm sie Hitler darin ernst, ohne in eine Apologie zu verfallen. Darüber hinaus ist sie Autorin des UTB Studienkommentars zu Hitlers politisch-ideologischer Programmschrift. Neben ihrem Interesse für die weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus veröffentlichte Prof. Zehnpfennig Arbeiten zu Platon, Aristoteles und Fichte und ist Herausgeberin der im Rahmen der philosophischen Bibliothek erschienen *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* von Karl Marx.

Barbara Zehnpfennig: *Hitlers »Mein Kampf«. Eine Interpretation*, Hamburg 1998.

Barbara Zehnpfennig: *Adolf Hitler. »Mein Kampf«. Weltanschauung und Programm. Studienkommentar*, Paderborn 2011.

Vortrag

Grundvoraussetzung für Prof. Zehnpfennigs *Mein Kampf*-Analyse ist die Bereitschaft, in Hitler nicht bloß einen prinzipienlosen Opportunisten oder Dilettanten zu sehen. Um Inhalt und Wirkung des Buches zu verstehen, müsse der Autor ernst genommen werden.

Hitlers Politikverständnis

Ginge es nach seinem Vater, wäre Adolf Hitler Beamter geworden. Doch Hitler hatte nichts als Verachtung für diese Laufbahn übrig. Das Beamtentum war in seinen Augen klein, kalkulierend und ohne Sinn für »das Große«. Aus denselben Gründen verachtete er auch das Parlament als Institution und Ausdruck einer falschen Grundkonstitution der Gesellschaft. Die politischen Akteure in der parlamentarischen Demokratie versteckten sich seiner Ansicht nach hinter Mehrheiten und waren daher unfähig, »große Gedanken« durchzusetzen. Ihr auf Konsens ausgerichtetes Dasein gefährde das

Fortbestehen der Menschheit, denn „im ewigen Kampfe ist die Menschheit groß geworden – im ewigen Frieden geht sie zugrunde.“¹⁹ Die Moderne Ökonomie und der Zwang zur Gleichheit war laut Hitler der Untergang der Menschheit. Seiner Auffassung nach musste die Politik das Leben überhöhen und Bedingungen schaffen, unter denen der Mensch über sich hinauswachsen kann.

Politik als Religion

Die Vorstellung von Transzendenz prägte Hitlers Weltanschauung, gleichzeitig lehnte er jedoch die jüdisch-christliche Tradition ab. In seinen Augen sollte Transzendenz den Menschen über sich hinauswachsen lassen, ihm zur Größe verhelfen. Demgegenüber hatte das Christentum es sich zur Aufgabe gemacht, die Schwachen zu retten und war daher schuld an der »Denaturierung« des Menschen. Judentum und Christentum standen von Beginn an im Gegensatz zu Hitlers Weltanschauung, was er aber in Hinblick auf das Christentum in *Mein Kampf* noch nicht offenlegte. Hitler übernahm religiöse Strukturen und verkehrte sie in ihr Gegenteil. Dazu gehörten:

- Die Suche nach der einen Ursache
- Die Sehnsucht nach Selbstüberschreitung
- Der historische Dreierschritt (Ursprünglicher Heilszustand – Sündenfall – Erlösung)

Der ursprüngliche Heilszustand war in Hitlers Weltanschauung jedoch nicht das Paradies, sondern der naturgewollte Kampf der Rassen. Der »Sündenfall« begann mit der Vermischung derselben und die dadurch in Gang gesetzte »Pazifizierung«. Die angestrebte Erlösung war nicht etwa der Frieden, sondern die Wiederherstellung des Kampfes. Neben diesen Grundstrukturen nutzte der Nationalsozialismus auch religiöse Symbolik und Ikonographie.

¹⁹ *Mein Kampf*, Bd. I, 1942, S. 148.

Religiöse Symbolik und Ikonographie

Ergänzung von Patricia Zubi

Ein Beispiel für die Integration religiöser Symbolik ist Albert Speers Licht-Dom, den der britische Botschafter, Sir Neville Henderson, als »Kathedrale aus Eis« beschrieb. Die Lichtsäulen, die mit dem Himmel verschmelzen, können als Sinnbild für Transzendenz interpretiert werden.



Albert Speers Licht-Dom, Bundesarchiv, Bild 183-1982-1130-502/CC-BY-SA 3.0.

Kampf der Weltanschauungen

In Hitlers Augen war eine »Neuordnung« der Welt nötig, da andernfalls der endgültige Verfall derselben drohte. Der Motor dieses Verfalls war ihm zufolge der die Welt erobernde Marxismus in Gestalt der Sozialdemokraten und Bolschewisten. Der auf Gleichheit bedachte Mensch könne nicht überleben, da ihm Vermassung sowie die Aushebelung des Persönlichkeitsprinzips drohe. Die marxistische Verheißung eines mühelosen Lebens ohne Kampf bei gleichzeitiger Erfüllung aller Bedürfnisse sei ein leeres Versprechen, dass die Menschen blind gegenüber den drohenden Gefahren werden ließe. Ähnlich wie im Umgang mit der jüdisch-christlichen Tradition stellte sich Hitler zwar in Gegnerschaft zum Marxismus, übernahm aber viele seiner Grundannahmen und verkehrte sie in ihr Gegenteil. Beide Ideologien teilten dieselbe Zielgruppe. Nicht das Bürgertum, sondern die Masse in Gestalt der Arbeiter sollte erreicht werden. Dabei hatte für Hitler der »Kampf um die Köpfe« Priorität. Auf ihn würde der physische Kampf gegen die äußeren Gegner folgen. Ähnlich wie im Marxismus war die Sozialpolitik das Mittel, mit dem er die Massen gewinnen wollte. Sie sollten an die Nation gebunden werden, die sich im Gegenzug um sie kümmern würde. Die Okkupation des Begriffs »Sozialismus« war ebenso wie der rote Hintergrund der Hakenkreuzfahne eine bewusste Provokation. Auch hier bedienten sich die Nationalsozialisten im symbolischen Reservoir ihrer Gegner. Die zentralen Motive des Marxismus wurden wie folgt verkehrt:

- Gleichheit → Ungleichheit
- Bedürfniswesen → Willensnatur
- Mensch als Produkt der Gesellschaft → Mensch als Gestalter der Gesellschaft
- Internationalismus → Nationalismus
- Frieden → Kampf

Hitlers Antisemitismus: Das Judentum als letzte Ursache

Wie Religion kreiste die nationalsozialistische Ideologie um die Frage nach der letzten Ursache. Doch anders als in der jüdisch-christlichen Tradition ging es nicht um einen kreativen Schöpfer, einen transzendenten Gott, sondern um das Böse *in* der Welt. Den Moment, in dem Hitler im Judentum die Ursache des Bösen erkannt zu haben glaubte, beschreibt er als eine Art Erweckungserlebnis: „Indem ich den Juden als Führer der Sozialdemokratie erkannte, begann es mir wie Schuppen von den Augen zu fallen. Ein langer innerer Seelenkampf fand damit seinen Abschluss.“²⁰ Der virulente Antisemitismus in Österreich und Bayern war die Voraussetzung für diese »Erleuchtung«. Darüber hinaus diente Hitler der Umstand, dass Jüdinnen und Juden überproportional in linken Parteien vertreten waren, als Beweis dafür, dass sie die treibende Kraft hinter der marxistisch-sozialdemokratischen Bewegung waren.

²⁰ *Mein Kampf*, Bd. I, 1942, S. 64.

Antisemitismus und Arbeit in der nationalsozialistischen Ideologie

Im Zentrum des von Hitler konstruierten, antisemitischen Weltbildes stand das angebliche jüdische Wesen. Dieses sei materialistisch und egoistisch. Hitler folgend, habe das Judentum seit biblischen Zeiten das Ziel gehabt, die Welt zu beherrschen. Dieser Anspruch sei »widernatürlich«, da Jüdinnen und Juden nicht bereit seien, ihn durch Kampf und die Erbringung von Opfern zu verwirklichen. Daher würden sie sich »unredlicher« Mittel bedienen, um zu Besitz und Herrschaft zu gelangen. Der Unwille zur »redlichen« Arbeit sei auch der Grund, warum das Judentum unfähig sei, einen eigenen Nationalstaat zu gründen und sich stattdessen in andere Völker »einschleichen« müsse. Mit ihrem Geld würden sie andere unter ihren Einfluss bringen. Dieser in Antisemitismus umschlagende Anti-Kapitalismus richtet sich speziell gegen die Sphäre des »raffenden« Finanzkapitals. Dagegen überhöht er die Sphäre der Güterproduktion. Auf diese Weise wurde eine ideologische Schnittstelle mit den damaligen Strömungen des Sozialismus geschaffen. Noch Schimmer aber als der Einfluss, den das Judentum über das Geld erlange, war laut Hitler sein »zersetzender Intellekt«. Mit diesem entwickle es Ideologien, die ihm zur Weltherrschaft verhelfen würden, ohne selbst kämpfen zu müssen. Zu diesen zersetzenden Ideologien gehörten Hitler zufolge:

- Liberalismus: Er »denaturiere« den Kampf indem er ihn in die ökonomische Sphäre trägt
- Internationalismus: Er nivelliere die »kampfrelevanten« Unterschiede zwischen den Völkern
- Marxismus: Dieser begeht in Hitlers Augen die »Todsünde«, den Kampf in Form einer gegensatzlosen Gesellschaft aus der Welt schaffen zu wollen

Die Rolle der Natur in »Mein Kampf«

Hitler betont, dass der Mensch sein Dasein der Natur zu verdanken habe. Sich ihr zu widersetzen, würde zu seinem Untergang führen. Die Annahme, dass der Mensch die Natur überwinden könne, sei »jüdischer Unsinn«. Das vorantreibende Moment der Natur sei der Kampf. Nur wer kämpft, könne sich weiterentwickeln: „Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.“²¹ Im Einklang mit anderen sozialdarwinistischen Denkern glaubte Hitler, dass der Kampf die Stärkeren von den Schwächen trenne und dass diese Trennung die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung sei. Während Marx die Geschichte als Klassenkampf bezeichnet, interpretiert Hitler sie als einen Kampf der Rassen. Anders als im Marxismus ging es ihm aber nicht darum, diesen Kampf zu beenden. Das Verschwinden des Kampfes gefährde das Überleben aller, führe zwangsläufig zu Degeneration und Untergang. Genau das wolle das Judentum mit dem von Russland auf Europa überspringenden Marxismus erreichen. Den Deutschen käme als eine Art »auserwähltem Volk« die Aufgabe zu „in gewaltigem Ringen den Himmelsstürmer wieder zum Luzifer“ zurückzuwerfen.²²

²¹ *Mein Kampf*, Bd. I, 1942, S. 317.

²² *Mein Kampf*, Bd. II, S. 751.

Identität im Nationalsozialismus

Das innenpolitische Ziel Hitlers war es, eine homogene Gesellschaft mit einem einheitlichen Willen zu schaffen. Diese Einheit des Willens wollte er über »rassische Reinheit« und ein gemeinsames Feindbild herstellen. Die Freund-Feind-Identifikation erfolgte im nationalsozialistischen Schema denkbar einfach. Aus der indogermanischen Sprachgemeinschaft wurde die arische Rasse, deren Aufgabe es war, Europa und die Welt vor »dem Bösen« zu befreien, wobei den Deutschen dabei die Rolle der »Heilsbringer« zufiel. Das zu bekämpfende Böse wurde in Hitler Augen von Jüdinnen und Juden verkörpert, denen er ihre Religionszugehörigkeit absprach und die er zur »Gegenrasse« erklärte. So definiert, konnten Jüdinnen und Juden weder konvertieren noch ihre Überzeugung ändern. Schon zu diesem Zeitpunkt wurde also deutlich, dass nicht nur das »jüdische Denken« oder die jüdische Religion, sondern Jüdinnen und Juden als Menschen vernichtet werden sollten. Dieses Ziel inszeniert Hitler als ein Opfer, das die Deutschen für alle anderen Völker erbringen müssten.

Abschließende Bemerkungen zu politischen Religionen

Auch wenn *Mein Kampf* religiöse Symbolik und Denkstrukturen erhält, ist die darin enthaltene Ideologie nicht mit dem Christentum vereinbar. Hitler spricht zwar gelegentlich von Göttern oder dem Herrn, doch will er damit lediglich ein breiteres Publikum erreichen und seine eigene Mission erhöhen. Die großen politischen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts hielten Gott lediglich für ein projiziertes Spiegelbild der menschlichen Natur. Statt seine Wünsche ins Jenseits zu verlegen, soll der Mensch sie im Diesseits erfüllen. Im Falle des Nationalsozialismus tritt an die Stelle Gottes die Natur. Transzendenz wird nicht vollkommen abgelehnt aber ins Diesseits verlagert. Den Absolutheitsanspruch, den Religionen in Bezug auf das Jenseits haben, haben politische Religionen bezogen auf die Welt, in der sie leben. Das Böse muss in *dieser* Welt bekämpft werden, oder, wie Hitler es ausdrückt: „Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“²³

Diskussion

Wie beurteilen Sie das Projekt einer christlich-nationalen Ideologie?

Prof. Zehnpfennig hält diese Konstruktion für abwegig, da beide Denkweisen nicht miteinander kombinierbar seien. Hitler wollte das Christentum abschaffen, war allerdings der Meinung, dass dies erst in ferner Zukunft verwirklicht werden könne. Seiner Ansicht nach waren die einzelnen Menschen zu klein, um das ganz große Ziel zu verstehen. Stattdessen musste ihnen das Ziel in einzelnen Etappen präsentiert werden. Hitlers positive Aussagen über das Christentum waren rein strategisch.

²³ *Mein Kampf*, Bd. I, 1942, S. 70.

Lässt sich Hitlers Denken wirklich so weit vom christlichen Gottesbegriff distanzieren?

Wenn im Vortrag von Christentum die Rede war, so ist die ursprüngliche Deutung desselben gemeint. Interpretationen, die im Umfeld des Sozialdarwinismus und der Rassenideologie entstanden waren, wie die von Adolf Stoecker, ließen sich in Hitlers Denken integrieren. Auch in Bezug auf den Nationalsozialismus müssen der unterschiedlichen Ansichten mitbedacht werden. Es gab keine einheitliche NS-Ideologie. So wollte Joseph Goebbels zum Urchristentum zurückkehren. Eine Vorstellung, der Hitlers Plan diametral entgegenstand, wie *Die Monologe im Führerhauptquartier* zeigen. Nimmt man Hitlers Ideologie und die ursprünglichen Deutungen des Christentums als Maßstab, so besteht eine große Distanz bzw. eine Unvereinbarkeit.

Hitler benutzt einerseits Worte wie »Kampf« und »Stärke«, fordert andererseits aber Opferbereitschaft. Wie passt das zusammen?

Hitler imaginiert einen Kampf der Rassen. In diesem muss die »arische Rasse« ihre Stärke beweisen. Sich für den »Volkskörper« zu opfern ist ein integraler Bestandteil dieser Stärke. Es ist das transzendente Moment in Hitlers politischer Religion. Der einzelne soll sein Ich hinter sich lassen, sich selbst vergessen und in der Volksgemeinschaft aufgehen. Umgekehrt wirft Hitler Jüdinnen und Juden vor, aus egoistischen Motiven zu handeln und keinen Sinn für Gemeinschaft zu haben. Die Forderung nach Kampf und Stärke geht also nicht mit einem egoistischen, sondern einem altruistischen Motiv einher. Dieser Altruismus umfasst aber nur die Gemeinschaft »rassisch reiner«, »gesunder« Elemente. Allen anderen gegenüber kennt der Nationalsozialismus keine Gnade.

Traditionsgeschichtlich lässt sich zeigen, dass Hitler vor allem Versatzstücke anderer Denker benutzt. Wie passt das damit zusammen, dass er Ihrer Darstellung nach der Erfinder einer Ideologie ist?

Hitler hat eine Mosaiksteintheorie entwickelt. Er hatte ein bestimmtes Bild davon, wie die Welt war und suchte sich die passenden Texte heraus, um seine Ansichten zu untermauern. Dass er sich bei anderen Autoren bediente, bedeutet aber nicht, dass er die einzelnen Teile nicht neu zusammengesetzt oder ihnen eine neue Wendung gegeben hat. Diese Technik ist nicht ungewöhnlich. Auch Marx verschweigt in den ökonomisch-philosophischen Manuskripten viele seiner Quellen, aus denen er Elemente aufgegriffen und neu zusammengeführt hat.

Kommentar von Wolfgang Benz

Letztendlich besteht kein zwingender Widerspruch zwischen Tradition und Originalität. Auch wenn Hitler bereits bestehende Elemente aufgegriffen hat, stand am Ende seiner Arbeit eine originelle Programmschrift, die eine bis dahin nicht bekannte Synthese aus Lebensraumtheorie, Anti-Bolschewismus, Antisemitismus usw. darstellt. Aus denselben Bausteinen lassen sich verschiedene Häuser bauen.

Woher stammt das Bild von Hitler als Dilettanten?

Bei der Lektüre von *Mein Kampf* begegnen einem gehäuft Stilblüten und Wiederholungen, die Wissenschaftler_innen zu dem Urteil bewegt haben, Hitler könne nicht schreiben. Lässt man sich jedoch auf das Buch ein, wird schnell klar, dass die Wiederholungen nicht bloße sinnlose Redundanzen sind, sondern eine Funktion haben. Die Vorstellung von Hitler als Dilettanten macht es zudem einfacher, sich von ihm zu distanzieren.

Workshop: Mein Kampf lesen. Vergleich mit biblischen und theologischen Texten

Workshop-Leitung: Volker Elsenbast

Hitler und das Christentum

In Anschluss an Prof. Zehnpfennigs Vortrag diskutiert die Gruppe noch einmal Hitlers Bezug zum Christentum. Hitler bezeichnete sich selbst zwar als »guten Christen«, doch handelt es sich dabei um taktisches Verhalten. Dr. Töppel verweist auf *Die Monologe im Führerhauptquartier*. Vor allem in der Anwesenheit von Rosenberg und Himmler sei er regelrecht über das Christentum hergezogen. Dennoch ist er nie aus der katholischen Kirche ausgetreten. Er ging davon aus, dass es noch dauern würde, bis »das Volk« bereit wäre, das Christentum zu überwinden. Für SS-Mitglieder gab es zwar keinen offiziellen, aber durchaus einen impliziten Zwang aus der Kirche auszutreten.

Christliche Grundwerte wie Demut, Empathie und Nächstenliebe galten Hitler als »jüdischer Schein«. Auch die Zwangsmaßnahmen gegen katholische Organisationen zeigen, dass im NS-Staat kein Platz für eine autonom agierende Kirche war. Durch den Schein-Kompromiss im Reichskonkordat sicherte Hitler seine Stellung beim Vatikan, tatsächlich aber sollte der Vertrag den politischen Katholizismus unterdrücken.

Gab es einen persönlichen Grund für Hitler, Antisemit zu werden?

Nein, in der Forschung sei zwar häufig versucht worden, einen solchen biographischen Zusammenhang herzustellen, jedoch gibt es dafür keine Belege, so Dr. Töppel. Rudolf Binion vertritt die These, dass das Verhältnis zum dem jüdischen Hausarzt Eduard Bloch einer der Auslöser für Hitlers Antisemitismus war. Bloch behandelte Hitlers Mutter, die an Brustkrebs erkrankt war und an den Folgen verstarb. Die Fakten sprechen jedoch dagegen, dass Hitler Bloch die Schuld an ihrem Tod gab. So soll sich er sich persönlich bei Bloch bedankt haben, schrieb ihm 1908 eine Dankeskarte und erkundigte sich auch noch im Jahre 1937 nach seinem Wohlergehen. Hitler scheint sein antisemitisches Weltbild erst nach dem Ersten Weltkrieg entwickelt zu haben. Das Judentum als abstraktes Kollektiv war die Ursache allen Bösen. Dies schloss Sympathien für einzelne Jüdinnen und

Juden nicht aus. Der »vulgäre« Antisemitismus von Personen wie Streicher war ihm zwar suspekt, dennoch wusste er ihn für die nationalsozialistische Bewegung zu nutzen.

Das Neue Testament und NS-Ideologie

Hitler bezieht sich explizit auf Stellen aus dem Neuen Testament. Ein Beispiel ist *Die Tempelreinigung*. Sie dient als Argument für das im Antijudaismus und Antisemitismus verankerte Vorurteil, Jüdinnen und Juden seien Händler und »Wucherer«:

Mt 21, 12f.: Und Jesus ging in den Tempel hinein und trieb hinaus alle *Verkäufer und Käufer* im Tempel und stieß die Tische der *Geldwechsler* um und die Stände der *Taubenhändler* und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben (Jesaja 56,7): ‚Mein Haus soll ein Bethaus heißen‘; ihr aber macht eine *Räuberhöhle* daraus.

In der *Tempelreinigung* sieht Hitler einen weiteren Beweis für den seit zwei Jahrtausenden bestehenden Gegensatz zwischen Judentum und Christentum. So heißt es in dem vorliegenden Ausschnitt aus *Mein Kampf*:

Freilich machte dieser [Christus, Anm. d. Verf.] aus seiner Gesinnung dem jüdischen Volke gegenüber kein Hehl, griff wenn nötig sogar zur Peitsche, um aus dem Tempel des Herrn diesen Widersacher jedes Menschentumes zu treiben, der auch damals wie immer in der Religion nur ein Mittel zur geschäftlichen Existenz sah.²⁴

Hitler konstruiert das Judentum als absoluten Feind »allen Menschentumes«. Die Vertreibung der Händler aus dem Tempel repräsentiert für ihn die Diesseitigkeit des Judentums, das einen Ort der Transzendenz für weltlichen Handel missbraucht. Dieser Zusammenhang lässt sich leichter über das Johannesevangelium herstellen.

Wie sollte heute mit diesen Stellen umgegangen werden?

Volker Elsenbast empfiehlt eine gründliche und kritische Lektüre. Ob der Text an sich antisemitisch ist bleibt Streitbar. Jedoch wurde er über Jahrhunderte als Argument für judenfeindliche Einstellungen verwendet. Mit dieser Geschichte und ihrer Gegenwart müsse die Kirche sich auseinandersetzen, ergänzt einer der Teilnehmer. Ähnlich verhält es sich mit dem *Verrat des Judas* und dem damit zusammenhängenden Gottesmordvorwurf:

Mt 26, 14f.: Da ging einer von den Zwölfen, mit Namen Judas Iskariot, zu den Hohenpriestern und sprach: *Was wollt ihr mir geben?* Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm *dreißig Silberlinge*. Und von da an suchte er eine Gelegenheit, dass er ihn ausliefere.

Die Judasfigur ist seit dem Mittelalter Katalysator für antisemitische Ressentiments. Der Hass entzündet sich dabei nicht nur am Verrat selbst, sondern auch an dem dafür bezahlten Geld. Es festigt die Vorstellung eines geldgierigen jüdischen Charakters. Auch Hitler spricht in *Mein Kampf* vom »Judaslohn«.²⁵ Darüber hinaus stellt er einen Zusammenhang zwischen der Tempelreinigung und dem

²⁴ *Mein Kampf*, Bd. II, 1942, S. 793-799.

²⁵ Ebd., S. 608.

Gottesmordvorwurf her, in dem er behauptet »Christus« wurde aufgrund der Konfrontation mit den Händlern »ans Kreuz geschlagen«.

Zur Judenfrage

In seiner Schrift *Zur Judenfrage* verbindet auch Marx das Judentum mit der Sphäre des Geldhandels und »dem Schacher«:

Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.²⁶

Rhetorisch sind deutliche Parallelen zu *Mein Kampf* erkennbar. Jedoch ist der historische Kontext ein anderer. Unabhängig davon, wie das Urteil über den Text ausfällt, kann jedoch nicht bestritten werden, dass sich innerhalb der Linken antisemitische Ressentiments gebildet haben. So griff die KPD im Konkurrenzkampf mit den Nationalsozialisten wiederholt auf antisemitische Propaganda zurück und zitierte dabei auch Textstellen aus *Zur Judenfrage*.

Forschungsmeinungen zu *Zur Judenfrage*

Ergänzung von Patricia Zubi

Hannah Arendt sieht in Marx »Jugendschrift« ein klassisches Werk des Antisemitismus der Linken, fügt aber hinzu, dass ihm zu Unrecht jüdischer Selbsthass vorgeworfen wurde. Dass Marx eine derartige Schrift verfassen konnte, ohne sich selbst als Jude davon betroffen zu fühlen, zeige viel eher, wie wenig sie mit dem Antisemitismus späterer Zeiten zu tun habe.²⁷ Ähnlich argumentiert Micha Brumlik: Er bezeichnet Marx zwar als »systematischen Feind des Judentums«, der ihm – wie Hitler – die Fähigkeit zur Transzendenz abspricht, ergänzt aber, dass Marx ein Feind des Judentums als Religion, nicht aber der sich emanzipierenden wollenden Jüdinnen und Juden, also des Judentums als »Volk« oder »Rasse« war. Daher stellt sich für ihn die Frage, ob es sich bei *Zur Judenfrage* nicht eher um eine anti-judaistische als eine antisemitische Schrift handelt.²⁸

Macht es Sinn von einem »wahren Kern« antisemitischer Vorurteile zu sprechen? Lläuft man damit nicht Gefahr, die Stereotype zu reproduzieren?

Grundsätzlich ist es schwierig, Ursache und Wirkung voneinander zu trennen. Antisemitismus selbst kann die Ursache dafür sein, dass antisemitische Stereotype zuzutreffen scheinen. So bestätigte die Einpferchung von Jüdinnen und Juden in Ghettos das Stereotyp der »dreckigen Ostjuden«. Dennoch sei es wichtig für die Bildungsarbeit, die Realität anzuerkennen und nicht zu tabuisieren, gibt eine Teilnehmerin zu bedenken. Volker Elsenbast ergänzt, dass Menschen sich zutreffende Illusionen über die Realität machen könnten. Wenn Vorurteile einen realen Gehalt haben, muss erklärt werden, warum

²⁶ Karl Marx: *Zur Judenfrage* (1843), MEW Bd. 1, Berlin 1976, S. 347–377, hier: S. 372ff.

²⁷ Vgl. Hannah Arendt EU 1996, S. 96.

²⁸ Vgl. Micha Brumlik: *Karl Marx. Ein Judenfeind der Gesinnung, nicht der Tat*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 59 (2014) 7, S. 113-120.

es sich dabei *trotzdem* um eine Verzerrung handelt. Andernfalls machen sich Bildungsarbeiter_innen Schüler_innen gegenüber angreifbar. Dr. Töppel nennt als Beispiel den so genannten »jüdischen Mädchenhandel«. Hitler nutzte dieses Schlagwort, um bei seiner Leserschaft die Vorstellung zu wecken, »kaltblütige Juden« würden »arische Frauen« zur Prostitution zwingen. Tatsächlich handelt es sich um ein reales Phänomen, welches das verarmte Ostjudentum betraf, nur wurde es bewusst falsch dargestellt. Sowohl Schlepper als auch Opfer waren Jüdinnen und Juden. Wie wenig dieses Beispiel für Hitlers antisemitische Argumentation taugt, wird noch deutlicher, wenn der historische Kontext miteinbezogen wird. Das Milieu, in dem es zu Zwangsprostitution kommen konnte, war durch die Flucht verarmter Jüdinnen und Juden vor den Pogromen in Russland entstanden. Darüber hinaus war Zwangsprostitution kein ausschließlich jüdisches Problem. Wird aber gegenüber Schüler_innen behauptet, dieses Gerücht sei völlig haltlos, kann es passieren, dass diese sich die Informationen anschließend selbst zusammensuchen. Bildungsarbeiter_innen verlieren in solchen Situationen ihre Glaubwürdigkeit. Statt die Schüler_innen für Antisemitismus zu sensibilisieren, könnten sich vorhandene Ressentiments verhärten.

Zum Potential der kritischen Edition von *Mein Kampf* als Unterrichtsmaterial

Am Ende des Workshops werden folgende Fragen von den Teilnehmenden eingebracht:

- Wie lässt sich mit dem Text didaktisch umgehen?
- Werden neben der kritischen Ausgabe auch Handreichungen für Lehrende und Bildungsarbeit_innen veröffentlicht?
- Wie lässt sich über den Realitätsbezug von Vorurteilen sprechen, ohne sie dadurch zu reproduzieren?

Dr. Töppel appelliert an die Teilnehmenden die Initiative zu ergreifen und eigene Ideen zu entwickeln, sowie verschiedene Stellen um die Bereitstellung didaktischer Konzepte zu bitten. Die Herausgeber_innen seien jetzt nicht mehr in die Position, Zusatzmaterialien zu entwickeln. Mögliche Ansprechpartner wären:

- Die Bundeszentrale für politische Bildung
- Die Lehrstühle der entsprechenden Fächer an den Universitäten
- Der Direktor des Instituts für Zeitgeschichte
- Der Dachverband der Geschichtslehrer

Antisemitismus als Thema in der Bildungsarbeit. Impulsreferat von Dr. Martin Liepach und anschließende Diskussion

Zur Person

Dr. Martin Liepach ist Gymnasiallehrer für Geschichte und Mathematik der Sekundarstufen I und II sowie promovierter Politikwissenschaftler. Zudem ist er Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Seine Publikationen thematisieren jüdische Geschichte als Bestandteil der deutschen und europäischen Geschichte, wobei er den Gegenstand sowohl aus wissenschaftlicher als auch didaktischer Perspektive behandelt.

Martin Liepach, Wolfgang Geiger: *Fragen an die jüdische Geschichte. Darstellungen und didaktische Herausforderungen*, Schwalbach 2014.

Martin Liepach, Dirk Sadowski (Hg.): *Jüdische Geschichte im Schulbuch. Eine Bestandsaufnahme anhand aktueller Lehrwerke*, Göttingen 2014.

Vortrag

Forschungsprojekt: Jüdische Geschichte in deutschen Schulbüchern

Im Zeitraum von 2004 - 2014 untersuchte Dr. Liepach am Pädagogischen Zentrum Frankfurt am Main die Darstellung jüdischer Geschichte ab 2004. Forschungsgrundlage war ein repräsentatives Sample aus Schulbüchern, deren Verlage, Bundesländer und vorgesehene Schulform variierten. Im ersten Schritt wurde durch eine empirisch-quantitative Analyse der Anteil jüdischer Themen in den Schulbüchern erfasst. Dabei wurden zu Stichwörtern wie Judentum, Antisemitismus und Zionismus insgesamt 2000 Seiten gefunden, die anschließend qualitativ untersucht wurden. In den Blick genommen wurden Autorentexte, Quellenmaterial, Arbeitsaufträge und Kapitelüberschriften zur jüdischen Geschichte von der Antike bis zum Nationalsozialismus.

Warum wurden Schulbücher untersucht?

- Schulbücher sind das primäre Arbeitsmittel für Lehrende
- Schulbücher geben Aufschluss über die gegenwärtige Deutung von Geschichte

Beispiel Nationalsozialismus

Das von Dr. Liepach präsentierte Beispiel enthält drei antisemitische Bild- und zwölf Textquellen aus NS-Perspektive, darunter eine Passage aus *Mein Kampf*. Der Arbeitsauftrag lautet, die nationalsozialistische Weltanschauung herauszuarbeiten und sich dabei auf die Bilder zu beziehen. Problematisch an diesem Ansatz sei zum einen, dass die Bildquellen ohne Kommentar abgebildet wurden. Weiterhin sei die Aufgabenstellung redundant und leite lediglich dazu an, die Täter-

Perspektive nachzuvollziehen. In einem anderen Buch findet sich der Arbeitsauftrag »Wie hätte ein Antisemit dieses Verhalten kommentiert?« Insgesamt besteht ein unausgewogenes Verhältnis zwischen Quellen aus NS-Perspektive (55 Prozent) und Quellen aus der Perspektive der Betroffenen (26 Prozent). Die Autorentexte fokussieren sich häufig auf die Person Hitlers. Verantwortliche außerhalb der höchsten Führungsebene, wie beispielsweise Adolf Eichmann, kommen nicht vor. Hinzu kommt ein retrospektiv deterministischer Zugriff. Es wird nicht versucht, die Perspektive der vergangenen Gegenwart einzunehmen, für die die Zukunft offen war. In der Folge kommt es zu Aussagen wie »denn Hitler sprach aus, was ohnehin alle dachten«, die nichts erklären und zudem falsch sind. Die Weimarer Republik erscheint als im Vorhinein zum Scheitern verurteilt. So bleiben denn auch die Begründungen für den Erfolg der Nationalsozialisten wage. Ein Buch spricht von »überzeugenden Lösungen«. An anderer Stelle heißt es, die Mehrheit hätte der NS-Propaganda *Glauben* geschenkt.

Jüdisches Leben vor dem NS

Die Darstellungen jüdischen Lebens vor dem Nationalsozialismus enthalten oft historisch falsche oder nur teilweise richtige Fakten. Ein Beispiel thematisiert die Stigmatisierung von Jüdinnen und Juden durch den gelben Fleck, verschweigt aber, dass dies nur schwer von der Obrigkeit kontrolliert werden konnte und selten eingehalten wurde.

Bei dem Versuch, Stereotype zu erklären, bestätigen die ausgewählten Quellen sie stattdessen. Die Diskriminierung von Jüdinnen und Juden wird über ihre Tätigkeit als Händler und Geldverleiher erklärt. Gleichzeitig verschweigen die Autor_innen, dass weder alle Juden in diesem Bereich tätig waren, noch alle Geldverleiher Juden waren. Die gesamte ökonomische Sphäre unterlag einem dynamischen Wandel, wird jedoch als statisch dargestellt. Im Umkehrschluss erwecken die Autor_innen den Eindruck, als hätten Christen die händlerische und zinsnehmende Tätigkeit grundsätzlich als unehrenhaft empfunden. Das war jedoch nur der Fall, wenn sie von Juden ausgeübt wurde. Der Wuchervorwurf wird als Erklärung für Gewalthandlungen herangezogen, anstatt ihn als Vorwand zu demaskieren. Einflussreiche christliche Händler und Geldverleiher aus dem 14. und 15. Jahrhundert, wie die Fugger, Medicis und Lombarden, werden nicht genannt.

Die Darstellung jüdischer Geschichte vor dem Nationalsozialismus wird vom Holocaust überschattet. Dabei wäre es am Beispiel des Kaiserreiches möglich, die Ereignisse offener zu diskutieren so wie positive Entwicklungen hervorzuheben. Der überwiegende Teil der Quellen thematisiert Antisemitismus. Jüdische Geschichte ist jedoch nicht identisch mit der Geschichte des Antisemitismus. Didaktisch wäre es wichtig, diese Perspektiven voneinander zu trennen. Insgesamt thematisieren zwei Drittel der Materialien jüdische Geschichte im Nationalsozialismus. An zweiter Stelle folgt das Mittelalter. Der Zeitraum von der Reformation bis zum Kaiserreich umfasst einen Anteil von 2,8 Prozent, wobei Luthers Antisemitismus nur in zwei Büchern erwähnt wird. Dass die Autor_innen die Geschichte des Nationalsozialismus priorisieren, ist angesichts der damit

zusammenhängenden erinnerungspolitischen Verantwortung nicht an sich negativ. Jedoch ist die Art und Weise, wie sie thematisiert wird, redundant und reduziert alle übrigen Epochen zur bloßen Vorgeschichte. So wird die Geschichte des Judentums zu einer ewigen Verfolgungs- und Leidensgeschichte stilisiert.

Fazit

- Herausgeber_innen und Autor_innen von Schulbüchern sollten die Perspektiven ihrer Thematik reflektieren. Geht es um jüdische Geschichte oder um eine Geschichte des Antisemitismus?
- Das Verhältnis von Originaltexten und Kontextualisierung muss besser abgewogen werden
- Bei Aufgabenstellungen zu antisemitischen Denkmustern sollten die Grenzen zwischen Verstehen, Verständnis und Empathie klar definiert werden
- Ein Bezug zu Gegenwart und Lebenswelt der Schüler_innen wäre wünschenswert
- Autor_innen sollten auf sprachliche Konstruktionen achten. Benutzen sie überwiegend Passivkonstruktionen und Nominalstil, erwecken sie damit den Eindruck, die Geschichte des Antisemitismus sei eine Geschichte ohne Akteur_innen
- Der Umgang und die Konzeptualisierung von Bildern sollte überdacht werden

Diskussion

Wer wählt die Materialien aus?

Es handelt sich um einen komplexen Aushandlungsprozess, an dem Lehrplankommissionen, Schulbuchautor_innen und -verlage beteiligt sind. Häufig spielen sich die Gruppen – auf der einen Seite die Lehrenden, auf der anderen die Verlage und Autor_innen – den Ball gegenseitig zu. Die Lehrenden argumentieren, sie würden ihre Pläne anders strukturieren, wenn sie andere Materialien hätten. Die Autor_innen entgegnen, sie würden die Bücher anders gestalten, wenn die Lehrpläne sich ändern würden. Allgemein ist die Aktualisierung von Schulbüchern ein träger Prozess.

Israelbezogener Antisemitismus ist ein gegenwärtiges Problem. Wie wird er in der Schule thematisiert?

Der Nahostkonflikt wäre ein ganz neues Themenfeld, das gegenwärtig noch nicht zum Unterricht gehört. Es ist wahrscheinlich, dass es in Zukunft mitaufgenommen wird. Bis dahin können Lehrende das Thema maximal aus Eigeninitiative ansprechen.

Wie viel Verantwortung tragen Lehrende und Fachdidaktiker_innen an den aktuellen Problemen bei der Vermittlung jüdischer Geschichte?

Lehrende sind die zentrale Vermittlungsinstanz. Jedoch ist der Geschichtsunterricht ein besonders breites Fachgebiet und die jeweiligen Lehrenden können nicht für alle Epochen Expert_innen sein.

Daher sind sie auf die Schulbücher angewiesen. Zwar lässt sich auch mit schlechten Materialien guter Unterricht machen, allerdings würden gute Materialien den Lehrenden die Umsetzung erheblich erleichtern.

Gibt es in Geschichtsbüchern Impulse, religiöse Aspekte intensiver zu betrachten?

Zurzeit leider nicht. Religiöse Themen werden, wenn, dann oft ahistorisch behandelt und stark simplifiziert. Christentum und Judentum werden als Dualismus konstruiert, Begriffe wie »Auserwähltheit« in den Raum geworfen, ohne näher darauf einzugehen. Die Bücher versäumen es, Religion als ein dynamisches Konzept, das immer wieder neu interpretiert und ausgehandelt wird, darzustellen. Umgekehrt scheint aber auch der Religionsunterricht keine gute Plattform zu sein, um jüdische Geschichte zu thematisieren, da dort häufig Vorurteile reproduziert werden.

Wie bereiten Schulbücher auf erfahrungsbasierte Auseinandersetzungen vor? Haben Lehrende das Instrumentarium der Interventionspädagogik?

Schulbücher bereiten Lehrende gar nicht auf derartige Ereignisse vor. Wie gut eine Lehrkraft für mögliche Konflikte gewappnet ist, hängt von ihrer persönlichen Aus- und Weiterbildung ab. Sie muss die Situation richtig einschätzen.

- Ist es eine Protestreaktion?
- Ist es ein Distinktionsversuch?
- Ist es ein tradiertes Vorurteil?

Je nachdem, welches Motiv einer Konfliktsituation zu Grunde liegt, ist eine andere Reaktion erforderlich. Schulen sollten hier präventiv außerschulische Institutionen miteinbeziehen.

Podiumsdiskussion: Perspektiven antisemitismuskritischer Bildungsarbeit

Teilnehmer_innen: Prof. em. Dr. Wolfgang Benz, Dr. Martin Liepach, Prof. Dr. Barbara Zehnpeffennig

Moderation: Dr. Christoph Picker

Jüdische Geschichte als Teil des Schulunterrichts

Der Vortrag von Dr. Liepach enthielt die Aufforderung, neben der Geschichte des Antisemitismus auch jüdische Geschichte zu thematisieren. Prof. Zehnpeffennig gibt zu bedenken, dass durch die Thematisierung von Geschichte als spezifisch jüdischer, Jüdinnen und Juden als Gruppe definiert und aus der allgemeinen Geschichte ausgeschlossen würden. Welche Instanz definiert, wer und was genau Teil jüdischer Geschichte ist? Eine Möglichkeit wäre wohl, jüdische Gemeinden zu fragen, ob und wie sie repräsentiert werden wollen.

Prof. Benz fügt hinzu, dass jüdische Geschichte nicht in der Gestalt einer Geschichte jüdischer Errungenschaften oder Nobelpreise thematisiert werden dürfe. Antisemitismus wiederum sollte weniger historisch und stärker aktuell behandelt werden.

Dr. Liepach entgegnet, dass es nicht seine Intention war, jüdische Geschichte auf intellektuelle Errungenschaften zu reduzieren. Stattdessen ginge es darum, Differenzen und Wandel sichtbar zu machen. Den Schüler_innen soll vermittelt werden, dass Jüdinnen und Juden nicht auf eine einzige gesellschaftliche Rolle beschränkt sind, sondern dass es ebenso arme, wie reiche, zionistische, wie antizionistische Jüdinnen und Juden gibt.

Perspektiven und Aufgabenstellung

Prof. Zehnpfennig fragt, was problematisch daran sei, wenn Schulmaterialien Schüler_innen auffordern, antisemitische Denkstrukturen nachzuvollziehen. Einfühlung sei auch ohne Identifikation möglich. Es müsse ein ernsthafter Versuch unternommen werden, zu verstehen, warum Menschen etwas denken und wie sich diese Denkweise durchsetzen kann. Andernfalls streife man nur an der Oberfläche des Problems. Ebenso wenig könne sie nachvollziehen, was an derartigen Aufgabenstellungen redundant sei.

Dr. Liepach erwidert, dass er Materialien dann für redundant hält, wenn Schüler_innen nur den Inhalt wiedergeben sollen. Der notwendige zweite Schritt, nämlich die Dekonstruktion eben dieser Inhalte, werde häufig übergangen. Weiterhin halte er es nicht für notwendig, sich antisemitische Perspektiven anzueignen, um sie dann auseinanderzunehmen. Für problematischer als die bloße Wiedergabe von Texten hält er allerdings Aufgabenstellungen, die Schüler_innen dazu aufzufordern, selbst Vorurteile zu konstruieren und rassistische Stereotype zu sammeln. Dies kann zu Ausgrenzung und Konflikten in der Gruppe führen. Sinnvoller wäre es, Argumentationsmuster aus einer distanzierten Perspektive zu verstehen und zu analysieren.

Dr. Picker fügt hinzu, dass eine Denkweise nachzuvollziehen ohne sich mit ihr zu identifizieren eine sehr interessante aber zugleich schwierige Aufgabe sei. Schüler_innen haben nicht unbedingt den Reflektionsgrad von Studierenden. Wie groß ist die Gefahr, dass eine so angelegte Diskussion im schulischen Kontext affirmativ ausfällt?

Da sie keine Lehrerin oder Didaktikerin sei, möchte Prof. Zehnpfennig sich hier nicht zu weit aus dem Fenster lehnen. Eine Möglichkeit wäre ihrer Ansicht nach aber, den Aufbau antisemitischer Stereotype nachzuvollziehen und sie mit Stereotypen gegenüber Deutschen zu parallelisieren. Die Schüler_innen würden so am eigenen Leibe erfahren, dass Kollektivzuschreibungen letztendlich Individuen betreffen. Auf diese Weise könnte Empathie mit den Betroffenen statt mit den Täter_innen hergestellt werden.

Der Stellenwert von Antisemitismus im Bildungsbereich

Dr. Picker fragt, ob eine umfassendere Auseinandersetzung mit Antisemitismus im Bildungsbereich notwendig sei und ob die kritische Ausgabe von *Mein Kampf* einen Beitrag dazu leisten könne.

Prof. Zehnpfennig verneint den ersten Teil der Frage. Tendenziell sei das Thema Antisemitismus zu dominant, was das Gegenteil des Gewünschten bewirke.

Prof. Benz entgegnet, dass Schüler_innen und Studierende behaupten mögen, das Thema würde eine zu große Rolle im Geschichtsunterricht spielen. Das sei aber nicht der Fall. Das Unbehagen sei die Folge der Betroffenheitshaltung, mit der sie konfrontiert werden. Wissen sei dagegen nur in einem sehr begrenzten Maße vorhanden. Davon abgesehen sei der Geschichtsunterricht aber nicht der Kontext, in dem Schüler_innen die Fähigkeit zur Kritik antisemitischer Denkstrukturen vermittelt werden sollte. Statt Antisemitismus anhand historischer Quellen wie *Mein Kampf* zu diskutieren, sei es sinnvoller, seine aktuellen Erscheinungsformen in einem breiteren Kontext zu thematisieren. Menschenfeindlichkeiten sollten im Unterricht nicht einzeln, sondern kollektiv dekonstruiert werden.

Für Dr. Liepach hängt die Antwort auf die Frage, ob *Mein Kampf* eine geeignete Quelle ist, von Thema und Zielsetzung ab. Soll zu nationalsozialistischer Ideologie gearbeitet werden, lautet die Antwort ja. Für die Kritik von aktuellem Antisemitismus ist das Buch hingegen nicht geeignet. Die Frage, ob zu viel zum Thema NS-Ideologie gearbeitet wird, beantwortet er mit einem klaren nein. In einer Zeit-Umfrage interessierten sich 69 Prozent der Befragten sehr für das Thema.²⁹ Ähnlich wie Prof. Benz sieht er das Problem eher im Bereich der Vermittlung. In den 80er und 90er Jahren lernten Schüler_innen vor allem »politisch korrekt« über das Thema zu sprechen, anstelle wirkliche Inhalte vermittelt zu bekommen.

Die Erfahrungen der Studierenden von Prof. Zehnpfennig widersprechen den Eindrücken von Prof. Benz und Dr. Liepach. Die Verbrechen des Nationalsozialismus hätten so gut wie alle im Unterricht behandelt, mit den Verbrechen des Sozialismus sei dagegen nur ein sehr geringer Teil konfrontiert worden. So gut wie alle Fächer würden dazu genutzt werden, die Geschichte des Nationalsozialismus in irgendeiner Form zu behandeln.

Dr. Picker wirft ein, dass es letztendlich eine sehr subjektive Empfindung sei, ob der Nationalsozialismus zu viel oder zu wenig thematisiert werde. Aussagen von Studierenden seien keine validen Umfrageergebnisse. Auch müsse berücksichtigt werden, dass sich die Art und Weise, wie und in welchem Umfang die Geschichte des Nationalsozialismus vermittelt wird, immer wieder in Wellen verändert. Personen, deren Elterngeneration noch in das Geschehen verwickelt waren, haben einen direkten Bezug zur Thematik. Heute müsse ein solcher erst über Umwege hergestellt werden.

²⁹ Christian Staas: *Was geht mich das noch an? Unsere Umfrage zeigt: Die NS-Zeit bewegt die Jugendlichen nach wie vor. Aber sie wollen nicht auf Befehl betroffen sein*, in: [Zeit-Magazin](#) Nr. 45, 04.11.2010 (23.12.2016).

Prof. Benz fügt hinzu, dass Hilflosigkeit im Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus oft in einer Art Betroffenheitspädagogik resultiere, die bei Schüler_innen nicht rasoniert. Dass andere Fächer für die Auseinandersetzung mit Antisemitismus genutzt werden, halte er für richtig. Sie bieten Möglichkeiten für neue Zugänge und Methoden.

Ein Tagungs-Teilnehmer stimmt Prof. Benz darin zu, dass Betroffenheitspädagogik keine Wirkung erzielen kann, wenn die Personen, die sie ausüben, nicht betroffen sind oder waren. Handelt es sich dagegen um Betroffene, sei die Situation eine ganz andere.

Tagungsabschluss: Feedback

Jüdische Geschichte und Geschichte des Antisemitismus

Im Rahmen der Tagung sei es gelungen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Jüdinnen und Juden im Geschichtsunterricht oft nur als Opfer von Antisemitismus auftauchen. Auf das vergangene Unrecht hinzuweisen sei wichtig, doch sei es nicht der einzig relevante Aspekt jüdischer Geschichte. Auch habe sich die Erkenntnis festgesetzt, dass es nicht genügt, auf Stereotype hinzuweisen, sondern dass darüber hinaus darauf geachtet werden muss, diese nicht zu reproduzieren.

Folgeveranstaltung: Textlektüre und pädagogische Konzepte

Eine Teilnehmerin merkt an, dass ihr der umfangreiche inhaltliche Input sehr gut gefallen habe. Allerdings habe sie erwartet, vor allem *Mein Kampf* zu lesen und als Material für Schüler_innen aufzubereiten. Die Tagung habe ihr das Gefühl gegeben, dass das Buch für ihre Schüler_innen nicht als Quelle geeignet sei. In der Oberstufe könnte es aber sinnvoll eingesetzt werden. Sofern es zu einer Folgeveranstaltung kommt, würden die Teilnehmenden es begrüßen, mehr Zeit zur Textlektüre und -besprechung zu haben. Außerdem sollte der Frage nach der pädagogischen Verwertbarkeit des Gegenstandes, in diesem Fall *Mein Kampf*, nachgegangen werden. Wie sinnvoll es ist, sich weiterhin spezifisch mit diesem Buch zu beschäftigen, sei nicht vollständig geklärt.

Fremdenfeindlichkeit als gegenwärtiges Problem

Die Frage, ob *Mein Kampf* eine geeignete Quelle für den Unterricht ist, hängt für Dr. Elsenbast von der Zielsetzung ab. Zur Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Ideologie sei das Buch gut geeignet. Prof. Benz hält es für wichtiger, Fremdenfeindlichkeit am Beispiel aktueller Vorfälle anstatt historischer Quellen zu dekonstruieren. Es müsse der Frage nachgegangen werden, warum in unserer Gesellschaft Ressentiments gegenüber bestimmten Gruppen gedeihen können bzw. was für ein Problem wir mit ihnen haben. Prof. Zehnpfennig weist darauf hin, dass die Mehrheit der Gesellschaft nicht aktiv fremdenfeindlich sei. Angesichts der andauernden Hilfsbereitschaft gegenüber Flüchtlingen sei es unzutreffend, davon zu sprechen, dass *wir* etwas gegen diese Gruppen hätten. Darüber hinaus seien die Gefahren, die mit derartigen Kollektivzuschreibungen einhergehen, doch eines der zentralen Themen der Tagung gewesen. Prof. Benz entgegnet, dass es ihm vor allem darum gehe, Fremdenfeindlichkeit nicht nur als ein Problem des »rechten Randes« zu verstehen. Habe eine fremdenfeindliche Partei Erfolg, so würde er weiterhin dafür plädieren, von *unserem* Problem zu sprechen, da eine solche Entwicklung uns allen Anlass dazu geben sollte, über die Ursachen derartiger Ressentiments nachzudenken. Wir müssten aus der Geschichte lernen, und zwar nicht als abgeschlossene Vergangenheit, sondern mit Reflex auf die Gegenwart.